

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Badische Presse. 1890-1944 1932**

20 (13.1.1932) Abendausgabe



Bezugspreis: Frei Haus monatl. 2,00 M.  
in Voraus im Viertel oder in d. Zweijahres-  
heften abgeholt 2,50 M. Durch die Post be-  
zogen mon. 2,10 M. monatl. 42 M. Vierteljahr.  
Einzelpreise: Verkaufsnummer 10 Pf.  
Sonntags-Nummer und Feiertags-  
nummer 15 Pf. - Na voll höherer  
Gewalt, Streik, Ausperrung usw.  
hat der Betreuer keine Ansprüche bei  
Verzögerung oder Nichterhalten der  
Zeitung. - Abbestellungen können nur  
jeweils bis zum 25. d. Mon. auf den  
Monats-Beleg angenommen werden.  
Anzeigenpreise: Die Anzeigenstelle  
0,40 M. Stellen-Gesuche, Familien-  
und Gelegenheits-Anzeigen aus Baden  
ermäßigter Preis. - Restlose Stelle  
2.- M. an erster Stelle 2,50 M.  
Bei Wiederholung tariflicher Rabat,  
bei der Nichterhaltung des Belegs bei  
persönlicher Betreuung und bei An-  
zeigen außer Kraft tritt. Geschäfts-  
ort und Verlagsort ist Karlsruhe.

# Badische Presse

und  
Neue Badische Presse Handels-Zeitung Badische Landeszeitung

Verbreitetste Zeitung Badens  
Karlsruhe, Mittwoch, den 13. Januar 1932.

Einvernehmen und Verlaß von  
: Ferdinand Eberhard :  
Rechenschaftlich verantwortlich: Für Politik:  
A. Rimmig; für politische Nachrichten:  
Dr. A. Rauer; für badische Nachrichten:  
L. Dr. O. Schenck; für Kommunal-  
politik: A. Hinder; für Lokales und Sport:  
R. Solbauer; für das Deutsche:  
R. Solde; für Ober und Koncert:  
Christ. Gerke; für den Handelstell:  
Fritz Feld; für die Anzeigen: Rudolf  
Reindl; alle in Karlsruhe (Baden).  
Berliner Redaktion: Dr. Kurt Reiser.  
Fernsprecher: 4050, 4051, 4052, 4053, 4054.  
Hauptgeschäftsstelle: Katterstraße  
Nr. 80 a. - Postcheckkonto: Karlsru-  
her Nr. 8359. - Beilagen: Volk und  
Heimat / Literarische Umschau / Roman-  
blatt / Sportblatt / Brauerei-Zeitung /  
Reise- und Wälder-Zeitung / Landwirtschaft,  
Gartenbau / Karlsruher Vereins-Zeitung.

## Vorbereitung der Volkswahl.

Die Besprechungen der Mittelparteien / Auf dem Weg zum Hindenburgblock.

m. Berlin, 13. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-  
leitung.) Wenn auch die Dienstagbesprechungen der  
Mittelparteien über die Vorbereitung der Hindenburgwahl  
zunächst ergebnislos geblieben sind - sie werden voraussichtlich in  
den nächsten Tagen fortgesetzt werden - so darf man doch als  
Ergebnis der Tagtatsache verbuchen, daß die Bewegung für die Vor-  
bereitung der Wahl des Reichspräsidenten durch das  
Volk in Gang gebracht worden ist.

Wir müssen uns natürlich darauf einstellen, daß sich auch bei  
dieser Gelegenheit mancherlei Schwierigkeiten ergeben werden. Von  
rechts her wird schon Kritik daran geübt, daß überhaupt aus der  
parlamentarischen Mitte heraus einmal die ganze Frage erörtert  
worden ist. Zu dieser Kritik darf bemerkt werden, daß die Mittelpar-  
teien durchaus nicht den Ehrgeiz haben, sich zum Kernstück der  
Aktion für die Wiederwahl Hindenburgs zu machen. Sie stehen  
vielmehr auf dem Standpunkt, daß eine möglichst breite Basis  
für die Wahlbewegung gesucht und gefunden werden muß und daß  
es das Beste wäre, wenn man einen überparteilichen Aus-  
schuß ins Leben rufe, dem zunächst neutrale Personen aus allen  
Teilen des deutschen Volkes angehören, die aber auch wieder zu  
den verschiedenen politischen Parteien Zuzug finden. Auf diese  
Weise würde man am ehesten zu einer Lokalisierung gelangen.

Aber auch hier zeigt sich schon jetzt, daß wir zunächst einmal  
allerlei Kritiken und Meinungsverschiedenheiten über den Vorliegen-  
den des Wahlschlusses zu übersteigen haben werden. Herr Geß-  
ler, der sich zur Zeit in Süddeutschland aufhält und mit dem noch  
nicht genügend bekannt ist, wird als die geeignetste Persönlichkeit  
zur Zusammenfassung aller Kräfte des deutschen Volkes im An-  
sehe der Wiederwahl Hindenburgs angesehen. Geßler besitzt  
aber auf der rechten Seite allerlei Widerwärtigkeiten, die auch schon abwin-  
nen.

Vorläufig sind wir aber wenigstens schon soweit, das neue  
Ziel ansteuern zu können. Termine für die Wahl des Präsidenten  
werden genannt. Der amtliche Termin kann natürlich nur der  
Reichsinnenminister festsetzen, wenn die gesetzlichen Vorschriften, die  
bei der Aufstellung des Kandidaten zu beobachten sind, erfüllt sind.

## Thälmann gegen Hindenburg.

m. Berlin, 12. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-  
leitung.) Das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei  
Deutschlands hat zur Frage der Präsidentenwahl Stellung  
genommen. Die Kommunistische Partei Deutschlands wird durch die

schon für die Zeit des neuen Moratoriums gewisse Kompensations-  
mittel schaffen, um auf eine Aenderung der Haltung in der Schul-  
denfrage einzuwirken. Für diesen Zweck sollen die alten Bahnbonds  
dienen. In diesem Punkt treffen sich auch die englischen Erwägun-  
gen mit den französischen. Englands Stellungnahme in der Re-  
parationsfrage ist ebenfalls in der Hauptsache durch das Schulden-  
problem bestimmt.

## Geht Macdonald nach Lausanne?

m. Berlin, 13. Jan. (Drahtmeldung unserer Berliner Schrift-  
leitung.) In London wird behauptet, daß der englische Minister-  
präsident Macdonald nicht die Absicht habe, nach Lausanne zu  
fahren, weil er offenbar über Frankreich stark verärgert ist und  
weil ihm die französischen Forderungen, die von Paris hier auf-  
gestellt worden sind, nicht gefallen. In Berlin weiß man noch nichts  
von der Absicht Macdonalds, der Lausanner Konferenz fernzublei-  
ben. Es ist wohl eher anzunehmen, daß aus der geplanten Zusammen-  
kunft zwischen Macdonald und Laval nichts mehr wird. Da aber  
bis zum Beginn der Konferenz noch eine gute Zeitpanne vorhanden  
ist, ist es keineswegs ausgeschlossen, daß Macdonald sich die Dinge  
noch einmal überlegt und mindestens für einige Tage nach Lausanne  
kommt. In Berlin hat man vor der Bildung der englischen Delegation  
den Standpunkt eingenommen, daß die Zusammenkunft der Be-  
treter davon abhänge, ob auch die Ministerpräsidenten Englands  
und Frankreichs kommen würden. Jetzt wird Wert auf die Fest-  
stellung gelegt, daß auch bei einem etwaigen Fernblei-  
ben Macdonalds der Reichskanzler auf jeden Fall an der Konferenz teilnehmen wird, weil das Reparations-  
problem für uns von ausschlaggebender Bedeutung ist und weil es  
jetzt darum geht, Deutschland von dem Tributsystem zu befreien.

## Erörterung der Kriegsschulden- frage zwecklos.

× New York, 13. Jan. Die "New York Times" erklärt in einem  
Beitrag, eine Erörterung der Kriegsschuldenfrage mit  
den Vereinigten Staaten sei in Anbetracht der im November statt-  
gefundenen Wahlen zwecklos. Irrendwelse Vorschläge würden  
keine günstige Aufnahme finden. Die amerikanische Einstellung lasse  
sich angesichts der bevorstehenden Wahlen keine Aenderung zu. Im Zu-  
sammenhang mit der Erklärung Mussolinis wird gleich-  
zeitig aus Washington gemeldet, daß die Vereinigten Staaten  
in Lausanne nicht einmal einen Beobachter  
haben würden. Die Hoover-Regierung müsse sich angesichts der  
Stellungnahme des Kongresses notgedrungen in das Unermessliche  
schließen.

## Großfeuer vernichtet eine Ortschaft Günz Solo.

M. Mostau (über Romno), 13. Jan. Nach einer Meldung  
aus Tjumen vernichtete ein großer Brand im Dorfe Terimilowa  
48 Häuser, die Kirche und die Schule. Vier Bauern und  
ein Kind kamen in den Flammen um.

## Mungerade für Hindenburg!

ak. Daß Sentiments und Ressentiments, um einmal Fremd-  
worte zu gebrauchen, in der Politik eine ausschlaggebende Rolle  
spielen können, hat das Schicksal gezeigt, das nach sechsstägigen Ver-  
handlungen Brüning's Vorschlag über die Verlängerung der Amts-  
zeit Hindenburgs widerfahren ist. Die Verhandlungen, die er hier-  
über mit den Parteien führte, sind gescheitert; gescheitert ist  
die parlamentarische Einheitsfront für Hindenburg und auch, wie die Dienstag-Verhandlungen des Vorkon-  
ferenzrats gezeigt haben, die außerpolitische Einheitsfront,  
da die Parteien nicht einmal die Zusage geben konnten, bei einer  
Januartagung des Reichstagsplenums sich zu einer nationalen  
Rundgebung zusammenzufinden. Und doch mühten eigentlich alle  
Parteien wissen, was der einfache Mann der Straße im Innern  
seines Herzens erfüllt, worum es in den nächsten Wochen und  
Monaten geht und was für die Zukunft der gesamten Nation auf  
dem Spiele steht. Nachdem die Reichspräsidentenfrage nun einmal  
in diesem Augenblick aufgerollt wurde, kann sie aus dem außer-  
politischen Rahmen, den die bevorstehenden internationalen Ver-  
handlungen abstecken, nicht herausgenommen werden, und es ist  
keine Frage, daß Deutschlands Stellung auf den Konferenzen von  
Lausanne und Genf unendlich härter und günstiger gewesen wäre,  
wenn die deutschen Unterhändler jetzt schon die Autorität und Welt-  
geltung des Reichspräsidenten auch für die nächsten Jahre hätten in  
die Waagschale werfen können. Im Schatten Hindenburgs und im  
Rundhergehenden deutscher Einheit wäre auch die Autorität Deutsch-  
lands und seiner Konferenzvertreter gewachsen. Der Einfluß, den  
Brüning sicherlich im Gesamtinteresse Deutschlands, aber propaga-  
ndistisch und verhandlungstechnisch nicht durchaus geschickt, gewagt  
hat, ist zum großen Teil verpufft. Denn es ist ja nicht so, daß die  
Gedankengänge, Hindenburg ohne neuen Wahlgang dem deutschen  
Volke auf dem Präsidentenstuhl zu erhalten, erst von gestern stam-  
men, sondern sie reichen bereits bis Oktober und November vori-  
gen Jahres zurück. Darum hätte man auch die jüngsten Besprechun-  
gen von längerer Hand vorbereiten und ihnen vor allem den  
Charakter einer politischen Sensation nehmen sollen. Daß die Par-  
teien in diesen Tagen parlamentarischer Wirrungen und Irrungen  
sich nicht - es hätte zugegebenerweise vielleicht einiger Selbstver-  
leugnung bedurft - zu der befreienden Tat aufraffen konnten, wird  
weilhin trotzdem nicht und um so weniger verstanden werden, als  
der Reichskanzler mit seiner Parole für Lausanne, daß Deutschland  
keine Tribute mehr zahlen werde, das Stichwort für das Einschwen-  
ken aller Parteien in die nationale Front gegeben hatte. Es gibt  
schon lange keine „Erfüllungspolitik“ und kein „Erfüllen“ mehr. Und  
wenn am letzten Sonntag auf einer Gothaer Frühreueung des  
Stahlhelm der Bundesführer Düsterberg sagte, hinter dieses Klein  
des Kanzlers müsse sich das gesamte deutsche Volk stellen, so hätte es  
eigentlich möglich sein müssen, den Heimattreue jetzt abzulegen.

Kann es angesichts dieser Sachlage sonderlich wunder nehmen,  
wenn weite Kreise sich nicht des Gefühls zu erwehren vermögen,  
daß die Abgabe für eine parlamentarische Regelung der Präsidenten-  
frage mehr oder minder auf parteipolitische Erwägungen zu-  
rückzuführen ist? Hätte man sich einmal von ihnen frei machen  
können, dann wären nicht nur die tagelangen und wenig erbaulichen  
Verhandlungen nicht nötig gewesen, sondern man wäre sicherlich in allen  
Lagern zu der Ueberzeugung gekommen, daß die angeregte parla-  
mentarische Erledigung alle Vorteile für sich hatte. Sie hätte nicht  
nur als einmütige Willensbetonung des Reichstags die harte Wir-  
kungsmöglichkeit gehabt, von der wir oben sprachen, sie hätte auch  
Hindenburg persönliche Verunglimpfungen erspart, denen er auch  
im Zeichen einer Einheitskandidatur ausgesetzt sein wird, und sei  
es nur von der kommunistischen Seite her. Der deutsche Parlamen-  
tarismus ist aber nicht so geläutert wie der englische, wo bei den  
letzten Unterhauswahlen um der nationalen Sache willen der Kon-  
servative Arm in Arm mit dem Sozialistenführer ging, und hat  
einem wohl auch von ihm für richtig erkannten Ziele in der Haupt-  
sache deswegen nicht auf dem kürzesten Wege zugestimmt, da dies wie  
eine Hilfsleistung für das Kabinett Brüning auszusehen könnte. Ge-  
heimrat Hugenberg hat aus dem Ueberwiegen solcher  
parteilicher Erwägungen in seinem Schreiben an  
den Kanzler auch gar kein Hehl gemacht, da er den Rücktritt der  
jetzigen Regierung forderte und erklärte: „Der parlamentarische  
Wahlakt würde als eine Vertrauensstundgebung weniger für den  
Herrn Reichspräsidenten als für die von uns bekämpfte Politik und  
insbesondere Außenpolitik der jetzigen Reichsregierung wirken.“  
Das zeigt auch die eilige Kühle, die das Schreiben an den Kanzler  
ausströmt, und der Umstand, daß die Führer der Nationalen Oppo-  
sition aus der ganzen Aktion den Kanzler ursprünglich insoweit aus-  
zuschalten suchten, als sie die Antwort nicht an Brüning, sondern an  
den Reichspräsidenten richten wollten. In den Spätabendstunden  
des Dienstag hat dann auch der nationalsozialistische Führer dem  
Kanzler einen Rath erteilt, es aber im Gegensatz zu Herrn Hugenberg  
doch vermieden, einen polemischen und aggressiven Ton anzusch-  
lagen. Hitler hat es vorgezogen, die Gründe der Ablehnung in  
einem Schreiben an den Reichspräsidenten darzulegen und eine ähnl-  
iche Mitteilung Dr. Brüning in Aussicht zu stellen, ohne sie bis  
jetzt der Öffentlichkeit zu übergeben. Hugenberg und Hitler sprachen  
zwar von dem „uns nach wie vor verehrungswürdigen General-  
feldmarschall“ und von „aller Verehrung für die Person des Herrn  
Reichspräsidenten“, nachdem aber in Rempten Dr. Fried einen natio-  
nalsozialistischen Gegenkandidaten in Aussicht stellte, ist es doch sehr  
zweifelhaft geworden, ob von der Harzburger Front offiziell -  
was in diesem Falle sich für ihre Anhänger aber nicht als durchaus  
bindend erweisen dürfte - die Hindenburgparole bei einer Volks-  
wahl unterstützt werden wird.

Wenn man die ganze Entwicklung, die diese Frage bedauer-  
licherweise genommen hat, überschaut, dann könnte vielleicht die  
Genugtuung der Pariser Presse über das Scheitern  
der Einheitsfront in Deutschland einigermaßen stützig  
machen. Wenn die Chauvinistenpresse von einer Niederlage des  
Kabinetts Brüning spricht, so ist davon doch so viel richtig, daß der  
Vorschlag einer parlamentarischen Hindenburgfront dem Sieg der

## Neuer französischer Tributplan.

Keine französisch-englische Einigung über gemeinsames Vorgehen in Lausanne.

H. London, 13. Januar. (Eigener Drahtbericht der Bad. Presse.)  
Der Sachverständigen des britischen Schatzamtes, Keith-Roh, ist  
nach London zurückgekehrt. Wenn seine Pariser Verhandlungen dem  
Zweck galten, ein für beide Teile annehmbares Kompromiß  
über die Reparationsfrage zustande zu bringen, so müssen  
sie nach den übereinstimmenden englischen Informationen als  
gescheitert gelten. Keith-Roh wird sich bei der heutigen  
Sitzung des britischen Kabinetts lediglich darauf beschränken, die  
Haltung der französischen Regierung vorzutragen. Dagegen hat er  
sich mit seinen französischen Kollegen nicht auf eine gemeinsame und  
in allen Einzelheiten festgelegte Politik für die Konferenzen von  
Lausanne einigen können.

Man hat niemals daran gezweifelt, daß die in Paris be-  
sprungenen Vorschläge für den deutschen Standpunkt  
völlig unzureichend sind, was man jedoch französischerseits  
angeregt hat, dürfte nicht einmal der von der britischen Regierung  
verfolgten Zielen entsprechen.

Nach einer Information der "Times" wurde von den Franzosen  
eine Einigung auf folgender Basis verhandelt:

- 1. Deutschland erhält ein einjähriges Moratorium,  
das nach einer abermaligen Untersuchung der Lage um ein we-  
teres Jahr verlängert werden kann.
- 2. Das Transformationsmoratorium für das erste Jahr erstreckt sich zu-  
nächst nur auf die geschuldeten Zahlungen. Während der  
gleichen Periode soll Deutschland die ungeschuldeten Zahlungen durch  
Ausgabe von Reichsbahnbonds bereitstellen. Diese sollen  
unter den Gläubigermächten nach dem im Haager Abkommen festge-  
legten Verhältnis verteilt werden.
- 3. Es wird geltend gemacht, daß England und Frank-  
reich selbst im Falle eines Moratoriums unter dem Youngplan  
nach wie vor verpflichtet sind, einen gewissen Teil ihrer  
Schulden an die Vereinigten Staaten zu zahlen.  
Dieser soll durch Ausschüttung einer gewissen Menge der Reichs-  
bahnbonds an die Vereinigten Staaten gedeckt werden.  
Obwohl eine amtliche Stellungnahme bisher noch nicht vorliegt,  
läßt sich auf Grund der bisherigen Erfahrungen ohne weiteres er-  
kennen, daß die französischen Anregungen in der  
jetzigen Gestalt für den englischen Standpunkt  
keine diskutable sind. Selbst die Tatsache, daß die Fran-  
zosen bereit sind, auf die Zinszahlungen für die Reichsbahnbonds  
bis 1934 im Bedarfsfälle zu verzichten, dürfte die hiesigen Stellen  
einestweiges darüber hinwegtäuschen, daß der Vorschlag eines ein-  
jährigen Moratoriums und etwaiger Verlängerung um ein zweites  
Jahr unmöglich eine Lösung der herrschenden Reparationskrise be-  
deutet. Gerade auch in den höchsten englischen Regierungskreisen ist  
das Empfinden weit verbreitet, daß das Problem nur durch  
Bekämpfung der gegenwärtigen Lage gelöst werden  
kann. Es übertrifft deshalb nicht, daß Keith-Roh sich über eine  
Entgegennahme der französischen Anregungen hinaus nicht hat ein-  
setzen können.

Im Kern der Vorschläge steckt überdies noch ein neuer und  
bisher in dieser Form nicht erörterter Gedanke. Zum ersten-  
mal wird eine direkte Verknüpfung der Repara-  
tionen mit den alliierten Kriegsschulden an die  
Vereinigten Staaten versucht. Man will augenscheinlich



Taktik zum Opfer gefallen ist. Brüning hat vielleicht zu wenig bedacht, ein wie großes Maß von Selbstentäußerung er tatsächlich von den Oppositionsparteien verlangte. Wären Eugen Berg und Hitler auf die Plattform des Brüning'schen Vorschlages getreten, so wären sie nach den erbitterten Kampfsagen von früher von großen Teilen ihrer Anhänger nicht verstanden worden. Das hindert natürlich nicht, daß das Gefühl vorherrscht, eine große Stunde habe ein kleines Geschlecht gefunden, und daß im Reich innerpolitischen Aufwands und parteitaktischer Bedenken das hohe Ziel verschwunden ist, das es zu erreichen galt. Gewiß war es ein ganz außergewöhnliches Unterfangen, entgegen der Verfassung den Reichspräsidenten durch das Parlament und nicht durch das Volk wählen zu lassen, und für dessen Ablehnung wurden auch verfassungsrechtliche Gründe geltend gemacht. Der Sozialdemokrat Ebert, Hindenburgs Vorgänger im Amt, meinte aber einmal, wegen der Verfassung von Weimar dürfe das Volk nicht vor die Hunde gehen, und auch Hindenburg, dem selbst von früheren Gegnern seiner Wahl orthodoxeste Verfassungslegalität bezeugt wird, scheint keine Bedenken gehabt zu haben, in der gegenwärtig innen- und außenpolitisch so sehr ungesicherten Lage sich durch das Parlament wiedewählen zu lassen. Dieser Weg ist nun verbaut. Wir müssen zur Volkswahl Hindenburgs schreiten und die paar Millionen, die so eine Wahl verschlingt, nun eben berappen, trotzdem wir ein international beglaubigtes armes Volk sind. Das Endziel aber bleibt unverändert, Hindenburg muß uns als Reichspräsident bleiben, und so gesehen ist es schließlich gleichgültig, ob dies durch Parlamentsakt oder durch Volksbefragung erreicht wird. Das Volk wird für Hindenburg einstehen und sich zu jener Willenskundgebung an der Einheit anstrengen, der sich die Parteien verweigern. Nur ist bis jetzt noch die große Unbekannte, was Hindenburg tun wird. Verläßt sich der Reichspräsident einer Kandidatur, die einen — wenn auch beschränkten — Wahlkampf voraussetzt, dann nützen alle parteitaktischen Siege nichts, wenn wir Hindenburgs Verlust zu beklagen hätten.

### Laual oder Boncour?

B. Paris, 13. Jan. (Eigener Drahtbericht der Badischen Presse.) In Fällen von Regierungskrisen tritt die große Macht zutage, die der Präsident der französischen Republik hat. Er braucht sich an keinerlei Parlamenten zu halten, er kann mit der Bildung der Regierung betrauen, wen er will. Seit dem 14. Mai, dem Tag der Wahl Paul Doumer's hat er aber noch keine Regierungskrise gegeben. Es ist daher unklar, was der Präsident der Republik von heute an tun wird. Sicher ist nur, daß sich Briand — vermutlich mehr gedrängt von dem Fiel über die Maßnahmen der letzten Tage als von seinem Gesundheitszustand — endgültig auf sein Landgut zurückziehen wird. In der Umgebung Lauals und in den zu dieser Umgebung gehörigen Blättern tut man so, als betrachte man die Mitteilungen, die die Radikalen gestern Abend Laual machten, als eine endgültige Absage und als wäre es somit selbstverständlich, daß der Präsident der Republik heute wiederum Laual mit der Bildung des Kabinetts betrauen werde. Das muß jedoch keineswegs der Fall sein. Die Radikalen haben nur zu erkennen gegeben, daß sie nicht einfach in ein Ministerium einzutreten wünschen, daß eine Fortsetzung der bisherigen Regierung und ihrer Methoden wäre, daß sie nicht als Leute dastehen wollen, die sich nach langem Drängen doch dazu bewegen lassen, eine Politik mitzumachen, die sie bisher bekämpften.

Wenn also Doumer, wie es in den letzten Tagen den Anschein hatte, weiter auf einer Konzentrationsregierung bestehen sollte, so wird er vielleicht die Radikalen heute noch nicht fallen lassen, sondern doch noch nach einer Persönlichkeit suchen, der die Konzentration gelingen könnte. Heute Namen zu nennen, ist verfrüht, da man noch nicht weiß, wen der Präsident der Republik zu sich berufen wird. Es kann Laual, es kann ebenjotter der Senator und ehemalige Sozialist Paul Boncour sein, der sich gestern bei einem Interview der Meinung des Präsidenten der Republik seine Zustimmung zu geben und sich für die Notwendigkeit einer breiten Konzentration auszusprechen. Der kommende Ministerpräsident wird mutmaßlich auch der künftige Minister des Außenwerts sein. Bleibt Laual Ministerpräsident, so liegt das Rennen um den Posten des Kriegsministers zwischen Lardieu und Painlevé. Unklar ist somit die innerpolitische Zukunft Frankreichs. An der Außenpolitik wird sich mit dem Wechsel der Namen der führenden Persönlichkeiten kaum etwas ändern.

In gut unterrichteten Kreisen rechnet man damit, daß sich die Regierungskrise nicht länger als bis zum heutigen Abend ausdehnen wird. Das bis zur Beendigung der Kammerberatung zu bewältigende Arbeitsprogramm ist in der Tat so umfangreich, daß auch der Staatspräsident die Besprechungen möglichst beschleunigen dürfte, um die Neubildung des Kabinetts zu einem schnellen Abschluß zu führen. In den Kreisen der bisherigen Regierungsmehrheit ist man der Auffassung, daß die Radikalsocialisten sich bei den kommenden Kammerberatungen weniger unnachgiebig zeigen werden, um die Aufgabe der Regierung nicht zu erschweren.

### Gebührenherabsetzung für Kraftfahrprüfungen.

M. Berlin, 13. Jan. Im Rahmen der allgemeinen Preisreduzierungsaktion hat der Reichsverkehrsminister die den amtlich anerkannten Sachverständigen zustehenden Gebühren für die Prüfung von Kraftfahrzeugen, Kraftfahrzeugführern, Fahrgeschäften, Kraftwagen und Lehrlingen herabgesetzt. Die Gebühren sind im allgemeinen um 10 v. H. die Gebühren für die Prüfung von Kleinstraßenwagen und für gewisse Führerprüfungen um 20 v. H. gekürzt worden. Der bisherige Zuschlag bei Prüfungen außerhalb des Wohnortes der Sachverständigen ist unverändert geblieben, da bei den Reisekosten der Sachverständigen eine Minderung nicht eingetreten ist.

Auf einem Vortragsabend der Vereinigung kraftfahrender Journalisten (V.K.J.) sprach am Dienstag Abend Reichsverkehrs-

minister Treviranus über aktuelle Fragen des Kraftverkehrs. Dabei machte der Minister interessante Mitteilungen über eine Änderung des Kraftfahrzeuggesetzes, die jetzt in Vorbereitung ist, nachdem das Ueberland-Verkehrsgejet, das die schwierige Wettbewerbsfrage Eisenbahn-Kraftwagen lösen soll, nun zur Durchführung gekommen ist. Der Minister wies darauf hin, daß den anderthalb Millionen Kraftfahrzeugen von heute vor sieben Jahren noch nicht 300 000 gegenüberstanden. Der Todesunfallziffer von etwa 5500 im Jahre 1929 habe sieben Jahre früher eine solche von noch nicht 1000 entsprochen. Wenn auch gegen den Haftpflichtversicherungszwang mancherlei spreche (keine Hilfe für durch Schwarzfahrer verursachte Schäden und in unermittelten Fällen Vermehrung der Prozesse u. a.), so sei dieser Zwang doch nicht mehr zu entbehren.

Auch die Kraftfahrzeugverordnung werde demnächst durch eine Novelle geändert werden. Unter anderem würde verboten werden, daß bei Verkehrsbehinderungen die Kraftfahrzeuge durch fortgesetztes Stutzen sich freie Bahn zu schaffen suchen. Nur bei wirklicher Gefährdung anderer Verkehrsbeteiligter werde das Stutzen noch statthaft sein. Gegen das Knattern und Knallen der Motorräder müßte mehr als bisher behördlich eingeschritten werden. Für die Motorräder werde das hintere Kennzeichen kommen. Der Verkehr in Einbahnstraßen und an Kreuzungen mit Lichtampeln werde reichlich geregelt werden und anderes mehr. Als Abwinder seien die sogenannten Kapfen- und Gebäuzeiger, die sich nicht bewähren haben, nicht mehr zugelassen. Erleichterungen seien für die Prüfung der Kraftfahrer vorgesehen. Die Mindestzeit der Prüfungsfahrt solle nicht eine Stunde, sondern nur eine halbe Stunde betragen. Bei der Gehörprüfung solle nicht mehr das Versehen der Prüferprüfung auf drei Meter, sondern das Hören der Umgangssprache auf fünf Meter zugrundegelegt werden.

## Großfeuer bei Sarrassani.

12 Elefanten verbrannt / Belgische Brandstifter? / Drohbrieje an die Zirkusstadt.

Antwerpen, 13. Jan. (Eig. Drahtbericht der Bad. Presse.) In Antwerpen hat sich das Schicksal der Zirkusstadt Sarrassani erfüllt. In der Nacht zum Mittwoch, kurz vor 3 Uhr, ist bei dem Hiesigenunternehmen ein Feuerbrand ausgebrochen, der in der leicht gebauten Zirkusstadt schnell Nahrung fand und fast alles einäscherte. Der große Winterzirkus ist von einer Reihe von Andauern umgeben. In einem dieser Bunken, der die Garderoben und Kostüme für das gesamte Personal enthält, ist das Feuer entstanden, das mit rasender Schnelle auch auf die anderen Teile übergriff.

Das gesamte Personal des Zirkus war, als das Feuer ausbrach, in wenigen Minuten zur Stelle, und jeder — ob Arbeiter, Musiker oder Artist — auf dem Posten. Die Katastrophe war aber wohl die Feuerwehrr der Stadt Antwerpen, die trotz mehrfacher Bitten der Zirkusleitung nach zwei Stunden erst eintraf. Angeblich mußte erst die Erlaubnis des Bürgermeisters zum Eingreifen geholt werden. Zuerst war die Polizei zur Stelle, um in der verqualmten Zirkusstadt zu helfen. Bald darauf rückte dann auch das Militär an, das unter der Leitung des kommandierenden Generals die notwendigen Abwehrmaßnahmen für die in kurzer Zeit auf Tausende anschwellenden Zuschauer und die sonstigen Hilfsmaßnahmen ausführte.

Am schlimmsten hat das Feuer außer natürlich in den anderen Tierkälen — in dem Kral der Elefanten gewüht. Dieser Raum liegt unmittelbar neben den Garderoben und war somit dem Feuerherd am nächsten.

Zwölf riesige Elefanten, die nicht schnell genug von den eisernen Ketten befreit werden konnten, verbrannten und andere verbrannten aus den brennenden Ställen zu entfliehen, so daß die Polizei auf sie schießen mußte, um weiteren Schaden zu verhindern.

Dadurch wurde noch ein Elefant getötet, andere wurden verletzt. Zwei Elefanten waren in den Festungsgraben gestürzt und wurden im Morgenrauschen des Mittwochs herausgeholt. Die schwerste Arbeit hatten Storch-Sarrassani, sein Sohn, der Tierlehrer Huntrejer, um die anderen Raubtiere in Sicherheit zu bringen. Mehrere Käfige mit Tigern, Bären und Löwen waren in großer Gefahr, doch gelang

es den Dressuren und Dompteuren, die Tiere zu beruhigen und die Wagen mit Treckern aus der Gefahrenzone zu entfernen.

Die ersten Ermittlungen über die Ursache des Feuers gehen auf Brandstiftung hin.

Man hat mehrere Brandherde in den Garderobenräumen und weitere an verschiedenen Stellen im großen Winterzirkus entdeckt. Dieses Geschehen in Antwerpen hatte schon eine böse Vorgeschichte, da die Belgier sich mit Händen und Füßen gegen ein Geschehen Sarrassanis sträubten, und nichts unversucht ließen, um diesem Zirkus den Aufenthalt in Antwerpen unmöglich zu machen. Das geht aus den zahlreichen Drohbriejen, die die Direktion des Zirkus jetzt noch erhielt, hervor. So hat Sarrassani am Dienstag noch eine anonyme Postkarte erhalten, die in deutscher Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Die Meinung der Menge über Uebergriffe der Zirkusleitung lautet: „Die Meinung der Menge über die Antwerpen ist, daß Ihr eine Horde von Aufrührern und Dieben seid, und es ist die höchste Zeit, daß Ihr Eure Zelte abbrecht, wenn Ihr nicht wollt, daß Eure Zeltstadt vernichtet wird!“

Der Sachschaden wird auf etwa eine Million geschätzt, doch dürfte Sarrassani den größten Teil seines Unternehmens versichert haben. Schlimmer ist die Situation für das Personal, das nun für einige Zeit auf die Straße gesetzt ist, da Sarrassani sicherlich in Antwerpen keine Vorstellung mehr geben wird.

### Zwei Todesopfer des Bob-Anglücks.

M. Schreiberhan, 13. Jan. Das Unheil, das sich am Dienstag nachmittag bei der Austragung der Deutschen Meisterschaft im Viererbob auf der Bobbahn Oberhofen bei Oberhofen ereignete, hat bis jetzt zwei Todesopfer gefordert. Es sind dies Frau Major v. Berger-Röschbroda und Herr Oswald Kiedel aus Oberhofen. Dem Fahrer Schwaibach, der am Vormittag des Dienstag mit seinem Bob verunglückte und einen Schädelbruch davontrug, geht es bedeutend besser. Schwer verletzt liegen jetzt nur noch Frau Amtsgerichtsrat Theisinger-Breslau und Walter Fiedrich-Berlin-Wilmersdorf im Krankenhaus, außerdem noch einige Leichtverletzte.

### Badisches Landestheater:

## Napoleon oder Die hundert Tage.

Drama von Christian Dietrich Grabbe.

Wie es Heinrich von Kleist mit seinen Dramen erging, so auch Christian Dietrich Grabbe: sie haben den Weg zur Bühne zu Lebzeiten der Dichter nicht gefunden, und es dauerte auch nach ihrem Tode lange, bis sich Regisseure fanden, die den Mut hatten, Grabbe'sche Dramen für die Bühne einzurichten. In der Tat ist es außerordentlich schwer, Dramen wie den Napoleon als Erfolg auszuführen, weil die technischen Möglichkeiten der Bühne kaum ausreichen, um die großartigen Massenfiguren, vor allem die Schlachtenbilder, die sich ganz im Epischen verlieren, auch auf der Bühne wirksam werden zu lassen. Wenn gestern das Badische Landestheater als drittes der Grabbe'schen Dramen den Napoleon herausbrachte, so war das ein Wagnis, aber man darf rücksehend sagen, es wurde in Ehren bestanden. Felix Baumbach hatte sich mit großer Liebe des umfangreichen Manuskriptes angenommen und es durch zahlreiche Streichungen, nicht nur von Szenen, sondern auch von Personen, und durch Wälderung oder Weglassung tendenziöser Schärpen bühnenfähig gemacht. Ihm ist es in erster Linie zu danken, wenn alle Schwierigkeiten, die der bühnenmäßigen Bearbeitung und der technischen Durchführung entgegenstehen, noch dazu auf einer Bühne, die, wie die Karlsruher, nicht zu den modernsten gehört, glücklich überwunden wurden und so eine einheitliche Aufführung zustande kam, bei der man über kleine technische Mängel hinwegsehen darf, die mit der Zeit von selbst verschwinden werden. Es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die Aufführung an alle Künstler, aber auch an alle die, die hinter der Bühne für einen reibungslosen Ablauf zu sorgen haben, die größten Anforderungen stellte, die sie mit bewundernswürdiger Arbeitsfreudigkeit bewältigten. Wenn man bedenkt, wie vielerlei bei dieser Aufführung ineinandergreift und wie jeder an seinem Plaze aufpassen muß, damit alles klappt, so darf man die gefragte Aufführung, auf die bedauerlicherweise allerdings noch die Schatten einer allgemeinen Nervosität fielen, als eine Glanzleistung bezeichnen, die den herzlichsten Beifall des nahezu vollbesetzten Hauses verdiente.

Das Schicksal Napoleons, das Grabbe in seinem Drama mit genialen dichterischen Einfällen, schwungvoll im Ausdruck, würdig in der Wirkung, padend in den Massenfiguren abrollen läßt, umfaßt die hundert Tage des Frühjahres 1815 von der Abfahrt Napoleons aus Elba bis zum Siege des alten Blücher bei Waterloo. In vierzehn buntbewegten Bildern läßt Grabbe in erzählender Form ohne eigentliche Problemstellung einen historischen Ausschnitt jener kurbewegten Zeit vorüberziehen, in Bildern, die in Einzelheiten

gerallern, denen der einheitliche große Wurf fehlt, die deshalb aber nicht weniger wirksam sind, zumal sie eine ganze Anzahl trefflicher Charaktere und mitreisender Volksszenen aufweisen, wie man sie nur bei einem genialen Dichter finden kann, der mit der Schönheit der Sprache anfangsliche Vergleiche verbindet und meisterhaft die verschiedensten Gegenstände herauszuarbeiten versteht. Wo hat je ein Dichter etwas Lebendigeres, etwas Bewegteres, etwas Wuchtigeres geschaffen, als jene Revolutionszene, die auf dem Greneplog in Paris spielt, in der Gegend der Laterne, wo einst die Guillotine raffelte. Besonders wirkungsvoll sind auch die Pariser Volksszenen und die Bilder, die am Hofe König Ludwigs XVIII. spielen. Nicht ganz so überzeugend wirkt dagegen der zweite Teil des Dramas, der die gewaltigen Schlachten- und Militärszenen enthält. Auch der Schluß, das Verschwinden Napoleons und die Verbrüderung Blücher's mit Wellington nach siegreicher Schlacht kann nicht voll befriedigen. Aber trotz der verschiedenen Mängel: Welch eine Fülle genialer Gedanken hat Grabbe in diesem Drama verarbeitet, in dem er der Zeitstimmung Rechnung trug, die bei den zerfahrenen politischen Verhältnissen in Napoleon das Idealbild des Staatsmannes erblickte, wo der Ruf nach dem starken Manne ebenso lebendig war wie heute. Kein Wunder, daß manche Vergleiche mit der Gegenwart in diesem vor hundert Jahren geschriebenen Drama aufleuchten, daß Napoleon, „der große Gefangene“, auch auf der Bühne wieder „modern“ geworden ist.

Neben den wirksamen Massenfiguren hat Grabbe auch prächtige Porträts gezeichnet. Napoleon, der Kaiserlicher und Dämon der Hölle, der tapere Blücher, der schwächliche Ludwig XVIII. und sein Hof, an dem nur die mutige Herzogin von Angoulême diplomatischen Scharfsinn besitzt, sind trefflich skizziert. Kabinettskünstlerischer Gestaltungsgeist sind auch die Typen aus dem Volke, so der kluge geschäftstüchtige Schneidermeister, der die Weltgeschichte nach der Kleidung beurteilt, der Führer der Vorstadtbevölkerung, ein Demagoge schlimmster Sorte, und schließlich auch die drei preußischen Infanteristen, der großmühtige, mit historischer und literarischer Bildung prählende und in entscheidenden Augenblicken erbärmlich feige Berliner, der pflichttreue Schlesier, der tut, was ihm befohlen wird, ohne sich selbst darüber Gedanken zu machen, und der gutmütige Öpreuße. Alles das sind Gestalten, die dichterisch sehr empfundener sind und die deshalb mit dem Fehlen der einheitlichen künstlerischen Linie verzeihen. Meisterhaft auch das Bild, in dem Grabbe zeigt, wie man Revolutionen anzettelt, wie man das Volk aufweget, wie im Augenblick geborene Gerüchte ins Unermeßliche

ansteigen, wie ein Stichwort anwächst zu einer Lawine der Erregung, wie selbst eine harmlose Schaufel den braven Pariser als das Anzeichen einer unerhörten Gefahr erscheint, weil man damit schon die Seine abgeleitet sieht.

Felix Baumbach hatte richtig erkannt, daß eine Voraussetzung für die Wirksamkeit dieses aus Einzelbildern bestehenden Dramas eine glänzende szenische Aufmachung ist. So sah man Bühnenbilder, die an Großartigkeit bisher kaum ihresgleichen fanden. Die Ausnutzung der Tiefenwirkung der Bühne, die monumental wirkenden Kulissen, die farbenfrohe Buntheit der Uniformen und Kostüme, die stimmungsmäßige Musikierung durch Lichteffekte, Fanfaren- und Marschmusik, Pferdehufe und Kanonendonner unterfügten die realistische Wirkung auf das glücklichsie und feigerten die Spannung.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf alle Einzelleistungen einzugehen, die sich fast durchweg auf recht beachtlichem Niveau hielten. Außer dem gesamten künstlerischen Personal des Schauspielers — die einzelnen Künstler hatten zum großen Teil mehrere Rollen übernommen — wirkte in den Massenfiguren auch der durch Studenten der Technischen Hochschule verklärte gesamte Opernchor mit. Als Napoleon bot Stefan Dahlen eine überragende Leistung. Er arbeitete die martialischen Züge des forschigen Eroberers glänzend heraus und war auch in der Wüste recht gut. Ganz ausgezeichnet auch Friedrich Prütter als Schneidermeister, zugleich aber auch als Wellington und alter Marquis, Hermann Brand als volksverehender Agitator und als preußischer Feldwebel, Paul Müller als Berliner und als Herzog von Angoulême, Alfons Kloeble, der durch sein lebhaftes Spiel das etwas schleppende Tempo des Eingangsbildes ausglich, als Garibaldi, Hugo Höder als Ludwig XVIII. und Fritz Herz in erster Linie als Blücher. Paul Rudolf Schulze als Garibaldi, Paul Fierl als Camborne und alle übrigen gaben ihr Bestes. Von den Damen zeichneten sich in größeren Rollen aus: Melanie Ermarth als Herzogin von Angoulême und Mona Seiling als derbe, dem Vorstadtmilieu angepaßte Göttin der Vernunft und als Gräfin von Choisy, wo ihr besonders die Augenblicke jeilicher Erregung und Angst, Napoleon könnte gelandet sein, prächtig gelangen. Elisabeth Bertram war eine lebenswichtige Hortense, Willi Janl ein entzündender Sanovardenknecht. Von den jüngeren Mitgliedern des Schauspielers erfreuten einige durch sprachliche Klarheit und gute Verständlichkeit, die leider nicht durchweg die Beachtung finden, die ihnen gebührt. Das Tempo des Spiels war im allgemeinen erfreulich lebhaft. Den Höhepunkt erreichte die Aufführung mit dem Revolutionsbild. Gruppierung und leichte Beweglichkeit der Massen verriet die sachverständige Führung Baumbachs. Felix Baumbach und alle Beteiligten, nicht zu vergessen auch Torsten Hecht (Bühnenbilder), Margarete Schellenberg (Kostüme) und Rudolf Wallau (technische Einrichtung) können stolz sein auf den schönen Erfolg. Die im Zuschauerraum deutlich vernehmbaren Kommandos der Regie müßten künftighin wohl etwas abgemildert werden. ml.



# Courrières / Eine Erinnerung an das größte Grubenunglück der Welt. Von Arthur Wehner.

474 Meter tief unter der Erde, eingeschlossen von wieder gebrochener Gestein, umgeben von verpöhlerten Stempelgerüsten, schwebend in der Luft, haben die bei dem Grubenunglück im Courrières-Schacht bei Verdun verunglückten Bergleute ausgedauert 14 Stunden, 8 lange, e. dies lange Tage. — Erinnerungen tauchen auf beim Lesen dieser Nachricht an ein anderes, ähnliches, aber viel grauenvolleres Unglück: die Grubenexplosion bei Courrières, bei der 1212 Menschen ihr Leben ließen und bei der der Rest der Bergleute 19 Tage im Berg eingeschlossen war.

## 1795 Menschenleben in Gefahr!

Mit großem Pfeifen verkündeten am 10. März 1906 die Sirenen der Hüftenwerte bei Courrières den Schichtwechsel um 5 Uhr früh. Schwarz von Ruß und Kohlenstaub kam die Nachtschicht zutage, verschwand in den Wäldchen, um sich zu läubern, zerstreute sich langsam in das kleine Städtchen mit 5400 Einwohnern im Departement Pas de Calais.

Eine Stunde später, um 6 Uhr, schrien wieder die Sirenen: die Einfuhr der Tageschicht in die Gruben begann. 1795 Mann verschwand in den Stollen der Schächte II, III und VI.

Um 6.30 Uhr, eine halbe Stunde nach der Einfahrt, blieb der Förderkorb des Schachtes III stecken. Ein Grubeningenieur tritt zu dem Mann am Schaltbrett, beide — leicht beunruhigt — unterhalten sich noch über die Ursache des Verfalls, als plötzlich ein dumpfes grollendes Donnern aus der Grube ertönt. Der Berg... Wirbelwind aus der Schachtöffnung. Die beiden Männer fliegen wie Papierfliegen zur Seite, mit wahnsinnigem Krachen fährt der feste, geliebte Korb aus dem Schacht und schlägt gegen die oberen Fensterrahmen des Gerüsts. Stahl und Holz splittert, Fensterleihen zerfließen, das Dach des Förderhauses bricht auf — dann schließt eine ungeheure Stachelflamme aus dem Schacht, die in Sekunden das Grubengebäude in Brand steckt.

Minuten vergehen... die Menschen über Tag sind gelähmt von Furcht. Dann brüllt — diesmal aus den Schächten II und IV gleichmäßig wieder eine Explosion, die Erde bedt minutenlang, dann verflucht man langsam die häuslichen Stacheln. Ueber den Bergen breitet sich das Schweigen des Entsetzens:

1795 Mann sind in den Schächten! 1795 Menschenleben sind in Gefahr!

1212 Tote, 520 Verletzte.

Minuten nur nach den Explosionen beginnen die Bergungsarbeiten. Fast 5000 Bergleute, die gesamte Belegschaft der 13 Schichten in Courrières gehen an gegen das Gas, das Feuer, den niederbrechenden Berg. 1212 verlorne verstaubte Leichen werden zutage gefördert, mehr als 500 Verwundete in die Notkassette ein-

geliefert. Dann bricht — trotz der dringenden Vorstellungen der Bevölkerung und der an die Unglücksstätte geeilten Regierungsmitglieder aus Paris — die Grubenleitung die Rettungsarbeiten ab: immer neue Explosionen in den mit Gas gefüllten Stollen gefährden das Leben der Bergungsmannschaften und erschweren die Ausräumungsarbeit unter Tag ungeheuer.

Am Vormittag des 12. März traf in Courrières eine Abteilung ausgezeichnet ausgerüsteter und für die Bekämpfung unterirdischer Brände besonders geschulter Feuerwehrleute in Stärke von 10 Mann aus Paris ein. Nach drei Stunden kommen sie aus den Schächten zurück, ihr Führer erklärt: „Die Arbeit in den vergasteten Gängen ist auch mit Sauerstoffmasken unmöglich, das Feuer unter Tag muß sich selbst auffressen, ehe neue Bergungsarbeiten in Angriff genommen werden können. Außerdem kann der Rest der Eingeschlossenen nicht mehr am Leben sein!“

Der Bevölkerung der Stadt bemächtigte sich auf diese Mitteilung hin eine maßlose Erregung. Polizei und Militär mußten herangezogen werden, um einen Sturm auf die Verwaltungsgebäude zu verhindern, durch den die aufgeregten Massen die Grubenleitung zwingen wollen, die Rettungsarbeiten weiterzuführen. Selbst das Eingreifen der Minister Dubief und Gauthier hatte keinen Erfolg mehr: die Bergmannschaften wurden mit Steinen beworfen, die Grubeningenieure als Feiglinge beschimpft, die Fenster der Villa eines Direktors zertrümmert.

In der Nacht vom 12. zum 13. März geschah etwas völlig Unerwartetes: deutsche Kumpels aus dem Ruhrkohlenrevier, 16 Mann stark, erschienen unter Führung des Obersteigers Engel und der Ingenieure Koch und Meyer, an der Unglücksstätte und fuhren — entgegen allen Warnungen — sofort in die vergasteten Schächte ein. Sie haben tagelang unter Einsatz ihres Lebens und ihrer Gesundheit in den vergasteten Schächten gearbeitet, und ihnen allein ist es zu danken, wenn tatsächlich noch 14 Lebende gerettet werden konnten.

## 19 Tage im Berg eingeschlossen.

Die Geschichte dieser 14 klingt wie ein Märchen und ist doch graufige Wirklichkeit gewesen.

9 von ihnen wurden bei der ersten Explosion im Pumpenraum des Schachtes IV eingeschlossen und von der Außenwelt vollkommen abgeschnitten. Nach zweitägigem Hindämmern begannen sie, ihr Gefängnis — in dem längst schon jedes Licht erloschen war — aufzuräumen und die Wände zu untersuchen. Als sie feststellten, daß eine der Mauern immer wärmer wurde (ein Zeichen dafür, daß jenseits von ihr immer noch Explosionen erfolgten und daß in dem Stollen immer noch das Feuer wütete), verankerten sie diese Mauer und kühlten sie regelmäßig mit Wasser aus dem Pumpensee ab.

Mehrmals waren Rettungsmannschaften ganz in ihrer Nähe, sie hörten ihr Arbeiten und ihre Klopfzeichen, antworteten auch durch Rufe und durch Schläge an die Wand — aber die Rettung kam nicht.

Am 6. Tage betamen 3 der Eingeschlossenen schwere Wahnsinnsanfälle. Der eine warf sich auf den Boden und schrie ununterbrochen stundenlang in der grauenvollsten Weise. Die beiden anderen versuchten die mühsam verankerte Schutzwand einzureißen, um durch die vergasteten Stollen zum Förderloch zu gelangen. Nur mit Gewalt konnten sie gebändigt werden, wobei einer von ihnen mit dem Messer auf seine Kameraden losging.

Die andere Gruppe der Eingeschlossenen befand sich 7 Tage in einem Werkzeugraum, aus dem sie — halb erstickt und völlig entkräftet — von den deutschen Hilfsmannschaften befreit wurden. Zwei von ihnen wurden durch die Katastrophe lebenslanglich arbeitsunfähig, die anderen erholten sich erst nach Monaten wieder von dem Schreck und den gesundheitlichen Schädigungen ihrer Gefangenenschaft im Berg.

Am 22. März befahl der Präfekt des Departements Pas de Calais die Einstellung der Bergungsarbeiten, da er es nunmehr für ausgeschlossen hielt, daß noch Lebende in den verschütteten Gängen unter Tag gefunden werden konnten. Man ging bereits daran, die beschädigten Gebäude der Werke wieder auszubessern, als am 24. März nochmals Mitglieder der deutschen Rettungsexpedition mit Freiwilligen aus der Belegschaft der Gruben in Schacht III einfuhren, um zu versuchen, von dort aus in die entlegeneren Teile des Schachtes IV zu gelangen. Hierbei kam es zu einer grauenvollen Meuterei zwischen den Rettern und den im Pumpenraum eingeschlossenen Bergleuten. Als diese bemerkten, daß die von ihnen aufgerichtete Schutzwand von außen her eingeschlagen werden sollte, versuchten sie, unter Aufbietung ihrer letzten Kräfte die Wand mit Sand und Brettern zu verstärken. Erst als sie die Klopfzeichen der Hilfsmannschaften verstanden, begannen sie, buchstäblich mit den Händen, die Mauer frei zu räumen und von ihrer Seite aus abzubauen.

Ueber die Begegnung der deutschen Kumpels mit den halb verhungerten und abgezehnten Männern im Pumpenraum des Schachtes IV ist niemals Näheres bekannt geworden. Die Retter waren zu erschüttert von dem Anblick dieser Unglücklichen, die 19 Tage und Nächte im Berg eingeschlossen waren, um später hierüber zu berichten. Aber heute noch lebt in der Bevölkerung von Courrières das Andenken an jene 19 Deutschen, die heldenhaft in wortloser Pflichterfüllung und Menschlichkeit ihr Leben einsetzten für ihre in Lebensgefahr schwebenden französischen Kameraden...

Vor 150 Jahren:

# Die Uraufführung der Räuber.

Die Franz Moor-Darstellung durch Jffland am 13. Januar 1782.

Es war ein Sonntag. Seit mittags um 1 Uhr war die Mannheimer Theaterkasse umlagert. In Fuß waren die Menschen gekommen, zu Pferd und zu Wagen. Aus Heidelberg und Worms, Darmstadt und Speyer waren sie herbeigeeilt, um diese höchst berühmte Schauerleistung, „Die Räuber“, benannt, auch auf der Bühne kennen zu lernen, nachdem alle Journale und literarischen Gespräche seit Wochen nur noch einen Stoff hatten: Das Leben und Wert des jungen Herrn Schiller. Das Stück sollte lang sein und daher wurde „präzise 5 Uhr angefangen“, wie es auf dem Theaterzeitel hieß. Trotz dieser für Mannheim ungewöhnlichen Stunde war das Haus voll besetzt und, was noch mehr war: es herrschte schon vor Beginn der Aufführung eine Ruhe, die sonst während vieler Aufführungen nicht vorhanden war. Keinem fiel es ein, zu schnupfen oder sich gar die Pfeife anzustecken; die Logentüren wurden leise oder gar nicht bewegt, die Gespräche wurden geflüstert, selbst die Galerie war bereit sich abwartend zu verhalten. Man hatte wunderliche Dinge über diesen Franz Moor gehört. Seinen Darsteller aber, Herr Jffland hatte man bisher immer nur in anderen Rollen gesehen. Väter oder Karikaturen pflegte er zu spielen, und darin hatte er allerdings gezeigt, in welsch unendlichen Nüancen er Gesicht und Haltung zu bringen wußte. Wie aber würde er die Bestie Franz Moor darstellen können?

Der Vorhang geht auf, schon tritt er uns gegenüber. — leicht und dozierend auf die Lehne des väterlichen Stuhles gebeugt, etwas aufgeregt und Sorge heuchelnd, die in der Art, wie er sie mit seiner dünnen, tiefen Stimme vorträgt, vollkommen paßt zu seinem dünnen Kopf, dessen glühende Kohleaugen sich merkwürdig abheben von diesem kurzen, straffgekämmten, blonden Haar und den blauen Wangen, die ihrerseits wieder mit dem nicht übel schwarzen Samtanzug und den weißen Manschetten und Kragen kontrastieren. Also, nichts von roter Perücke und Buckel, keine Lappländernase und keine Hotentottenaugen wie es im Text hieß und wie wirkungsbedürftigere Darsteller später den Franz Moor ausstaffierten. Der Franz Moor Jfflands raste auch nicht herum in seiner Aufregung, sondern stand fest und blieb stehen. Er suchte auch kein einziges Mal mit den Händen und schrie nur, wenn es im Sinne der Handlung lag. „Und so etwas will Schauspieler sein —“ dachte die Hälfte der an Spektakelstücke gewöhnten Zuschauer. Man wollte sich an dem erwarteten Ausbruch enthusiastischer und wurde nun mit einem erwünschten Bedacht, der brütete und Verbrennen nur in der Theorie zu kennen schien. Welche Enttäuschung!

Aber diese Enttäuschung war gleich vertan. Eifriger Haß bemächtigte sich Aller, als sie das heuchlerische Getue dieses heimtückischen Schleichters begriffen. Wie er da stand, wie er den verlogenen Brief geschäftig aus der Tasche zog, wie er den Bruder Karl verriet und mit vollendeter Hinterlist beteuerte: „Den Finger meiner rechten Hand wollte ich drum geben —“, wobei er noch den Finger vorstreckte. Und wie er dann den Brief las, ihn verächtlich, dabei immer haltend, einzelne Stellen niederträchtig abentürend, dabei immer den Vater beobachtend, manchmal den Blick zum Himmel gerichtet und dann einige Blide sinnend vor sich hinstarrend! Wie er seine Hände faltete, als er sagte: „Mit gekalteten Händen dankt dir, oh Gott, der kalte, hölzerne Franz, daß er nicht so ist dieser —“, wie er schließlich den gebrochenen Vater mit mühsam unterdrückter Schandenrede zur Türe geleitete und boshaft grinste, — da erstelte und schauerte allen vor so viel realer Schurkerei!

Sehr ähnliche Gefühle bewirkte er, als er Amalia gegenübertrat als tartüfferender Mollküttling, der von Gefühlen labelt, die er nie kannte. Wie Richard III. wirkte er hier, wenn er seine verkümmerte Sexualität geltend zu machen suchte in einem Sads- und mus des Fünftigen und Quälenwollens anderer, die schöner und besser sind als er. Eine elende Kreatur, — so benahm er sich bis zu seinem Abgang. Da raffte er sich auf und seine Augen blühten in ohnmächtiger Wut.

Ganz anders die Intriguenszene mit Hermann. Leise beginnt er, aber je mehr er lästert, desto lauter wird er, befinnt sich wieder, schmeichelt dem gefügigen Komplizen mit schmeichlig-maliziöser Sozialität und fühlt sich schon so sehr als Sieger seiner Anschläge, daß er laut und pomphaft die Szene beschließt. Noch sichtbar macht

er seinen vermeintlichen Triumph in dem Auftritt „Hermann verlappt“. Franz, so heißt es in einem zeitgenössischen Bericht, habe da gestanden und sich „mit meuchelmörderischen Gebärden und einer wilden Blut im Auge“ innig über den Sammer geireut, den er verursacht. Er lauerte dann „mit weit vorgestrecktem Halse und herporquellenden Augen“, um die Wirkung seiner Worte „woollüstig aufzusapfen“.

Dennoch: alles, was bisher geschah, trug bei Jffland den Stempel weißer Oekonomie der Kräfte. Jetzt erst kamen die entscheidenden Szenen und nun „erliefen die bisher gedämpfte Kraft in höchster Anspannung“. Das Malten eines furchtbaren Gottesgerichtes ließ Künstler und Hörer erschauern, denn jetzt war Jfflands Effekte heftiger denn je auf das eigentümliche Wesen wahrer Schauspielkunst gerichtet: die absolute Zweck- und Ziellosigkeit, wobei er den Reichtum seiner Ausdrucksmittel mit einer hinführenden Unbewußtheit verwendete. Schiller schrieb über den Jffland dieser Auftritte: „Kriechend, wo er zu bitten hat, und Tyrann, wo er befehlen kann —“, aber als ihn Hermann ohne läßt, daß der alte Moor noch lebt, da fährt ihn der Schrecken und seine Stimme wird „schwach und gebrochen“. Und „innos“ stand er (so schrieb die Dramaturgischen Blätter des Freiherrn von Knigge), „von Wut und Verzweiflung ergriffen, den Blick verwildert und starr auf den Boden geheset“. Und wie dann das Phantom des Brudermordes vor ihm aufsteigt: da taumelt dieser Mörder, das Auge unverwandt in eine Richtung, die Arme vorgehalten. Unwillkürlich streift er sich mit der Linken, fährt zusammen, dreht sich rasch herum, um sich zu schütten und flieht, von panischem Schrecken gejagt. — So ungeheuerlich war der Eindruck dieser Scene, daß viel später noch Goethe mit Begelsterung von ihr sprach.

Der 5. Akt war Jfflands Höhepunkt. Manche dachten an Le Rain, wie er in Voltaires „Semiramis“ mit von Blut bedeckten, aufwärts stehenden Haaren aus Ninus Grab herausfetzte und mit einem langen Seufzer das Theater eben machte: — so hat der

## Der Führer der deutschen Schriftsteller



In der Ordentlichen Hauptversammlung des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller wurde Walter Bloem mit neunundneunzig gegen zwei Stimmen bei dreizehn Stimmenthaltungen zum ersten Vorsitzenden des Verbandes gewählt.

hereinschneidende und in graufiger Angst zermürbte Jffland seine Zuschauer haben gemacht. Seine Worte verschlang er und dann stockte er wieder. Schiller schrieb: „Noch hör ich ihn das rucklose Nein! lagen und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken: Ja-Ja!, droben einer über den Sternen!“ — Und schließlich, wie er sich durch ein Gebet zu retten sucht vor dem immer näher kommenden Gericht durch die Räuber: Da fällt er auf die Knie und schlägt sich Kopf und Brust, in der die Seele längst verdorrt ist und findet weder Gefühle noch Worte und röchelt in Agonie.

„Das Menschenblut ertror“ schrieb damals ein Besucher, und auch nicht „die Nerven erstarren“. Noch 6 Jahre später griff die Rolle Jffland so an, daß er am anderen Morgen noch völlig erschöpft war. Die Zuschauer aber raffen und umarmten sich vor Ergriffenheit und weit entfernt wohnende Bekannte schrieben einander, daß man Wunderdinge von Jffland in ganz Deutschland höre. Es war ein Triumph der Schauspielkunst, der hier vor 150 Jahren gefeiert wurde, nicht weniger als die Dffenbarung des dichterischen Genies Friedrich Schiller.

## „J. R.“

### Eine Ringelnahe von Brydag.

J. R. soll hier nicht etwa Imperator Rex heißen und auch nicht Joachim Ringelnaß, sondern Improvisator Ringelnaß. Die Geschichte war so: Ich kam von Amerika zurück, fuhr nach München, besuchte Ringelnaß und wollte große Bogen spielen, zu deutsch: prahlen.

Als ich in Bremen durch den Zoll kam“ begann ich, „feuerte ein Zöllner auf mich los. Ich hatte nämlich einen verdächtig weiten Mantel an. Hände in den Taschen. Scherz muß sein, dachte ich, wählte deshalb die Hülle möglichst weit vor und verdoppelte mein Tempo. „Geda“, schrie mich der Beamte an. Ich stellte mich taub. „Geda, stehen bleiben!“ Fiel mir gar nicht ein. Schließlich bekam er mich beim Ärmel zu fassen.

„Was wollen Sie von mir!“ pöbelte ich ihn an, ließ mich aber ruhig mit auf die Wache zerren.

„Was haben Sie da unterm Mantel?“ wurde ich dort gefragt.

„Meine Tadel!“

„Machen Sie mal auf!“ — Ich öffnete den Mantel.

„Was haben Sie da unter der Tadel?“

„Meine Weste!“

„Machen Sie mal auf!“ — Gesagt, getan.

„Was haben Sie da unter der Weste?“

„Mein Hemd!“

„Aufmachen!“ — Was blieb mir anderes übrig?

„Was haben Sie da unterm Hemd?“

„Meine Geduld war zu Ende.“

„Was haben denn Sie unterm Hemd?“ schrie ich den neugierigen Menschen an, schloß mein Zeug wieder und verschwand. So ähnlich wie schadenfroh.

„Das ist ja noch garnichts“, geringschätzte Ringelnaß. „Als ich mal in Bremen durch den Zoll kam, feuerte auch ein Zöllner auf mich los. Ich hatte nämlich einen verdächtig weiten Mantel an. Hände in den Taschen...“

„Hallo, Ringelnaß“, denke ich, das sind ja meine eigenen Worte.

„Was soll denn das?“ — Tatsächlich. Es geht immer so weiter.

Man merkt aber, daß ihm während des Erzählens die „Wo-ente“ aufsteigt. Es wird unbedingt eine verrückte Ente sein.

„Was haben Sie da unterm Mantel?“

„Meine Tadel!“

„Was haben Sie da unter der Tadel?“

„Meine Weste!“

„Was haben Sie da unter der Weste?“

„Mein Hemd!“

„Was haben Sie da unterm Hemd?“

„Schellfische!“

„Schellfische?!?! — Ziehen Sie mal Ihr Hemd aus!“

„Was blieb mir übrig? Ich zog natürlich mein Hemd aus, band meine Schellfische los und legte sie dem Zollmann auf den Schreibtisch.“

„Nehmen Sie die Dinger weg, Mann!“ schrie er, „die sind doch zollfrei. Warum tragen Sie die denn auf dem bloßen Leibe?“

„Ich kann doch meine Schellfische tragen, wie und wo ich will!“

„Widerte sie mir wieder um den Bauch, zog mein Hemd an, meine Weste, meine Tadel, meinen Mantel und fuhr nach München. Meine „tefte“ Braut freute sich sehr, besonders über die niedlichen Schellfische, die inzwischen gar geworden waren.“



Aus der Landeshauptstadt.

Karlsruhe, den 13. Januar 1932.

Neue Dienstkleidung der Postbeamten.

Der Reichspostminister hat neue Bestimmungen über die Dienstkleidung der Postbeamten erlassen. Danach erhalten Oberpostsekretäre und Postsekretäre eine etwas höhere Form. Die drei Vorhänge sind dunkelorange gefärbt, nicht mehr wie bisher goldorange gefärbt. Zur Befestigung des Sturmsriegels dienen statt der beiden mattsilbernen Knöpfe künftig glatte schwarze Knöpfe. Sämtliche Kragenspiegel haben die Form eines Parallelogramms. Sie sind mit einem dunkelorange gefärbten Vorstoß versehen. Der Reichsadler fällt weg. Die Sterne werden etwas größer. Am Krage des Mantels und der Heberjade sind Spiegel mit Abzeichen nicht mehr anzubringen. Die Spiegel mit dunkelorange gefärbtem Vorstoß und drei Millimeter breiter goldener Umrandung sind für die höheren Beamten. Die Spiegel mit zwei Millimeter breiter goldener Umrandung für die mittleren Beamten, mit einem Millimeter breiter goldener Umrandung für die Sekretäre und Assistenten, und die Spiegel ohne goldene Umrandung für die unteren Gruppen bestimmt. Danach hat zum Beispiel ein Postamtmann auf dem Spiegel eine Eichenlaubzier, Oberpostinspektoren führen drei Sterne mit einfacher Stiderei, bei Postinspektoren fällt ein Stern fort, bei Oberpostsekretären auch die Stiderei, Postkraftwagenführer führen auf dem Spiegel ein Auto und einen Stern, der Postkassierer zwei Sterne, der Postbote einen Stern, während bei Hilfspostkassierern der Spiegel frei bleibt.

Landrat Dr. Baur wird nach 5 1/2-jähriger Tätigkeit an der Spitze des Amtsbezirks Karlsruhe und 43-jähriger Dienstzeit als Verwaltungsbeamter unseres Landes zum 1. Februar d. J. in den Ruhestand treten.

Der Verein Karlsruher Presse (Journalisten- und Schriftsteller-Verein) veranstaltete am Montag im „Darmstädter Hof“ für seine Mitglieder einen Vortragsabend, in dem Herr Bibliothekar Dr. Leichmann über das Thema „Zeitung und Nachrichtenvermittlung in Baden im 16. Jahrhundert“ sprach. Der Referent, der vom 1. Vorsitzenden des Vereins, Herrn Redakteur Binder, in herzlichen Worten begrüßt wurde, legte seinen etwa einstündigen, sowohl inhaltlich als auch rhetorisch ausgezeichneten Vortragungen etwa folgende Gedankengänge zugrunde: Die Leute vor 400 Jahren beläßen aus verschiedenen Gründen eine von der unserigen fast abweichende geistige Struktur. Einer der Hauptunterschiede war das Fehlen der uns unentbehrlichen Zeitung. Jedermann interessierte sich für Neuigkeiten, eine geordnete Nachrichtenversorgung bestand aber nur für die fürstlichen und städtischen Kanzleien. Wie der Handel bald aus diesen Nachrichten seinerseits Nutzen zu ziehen suchte, so wurde deren Verbreitung ebenfalls früh Gegenstand gewerblichen Betriebes. Von den großen Zentren aus bezog man die „Neue Zeitung“, gleichbedeutend mit Nachrichten über wichtige Ereignisse, zuerst handgeschrieben, dann gedruckt. Der Bericht wuchs sich aus zur Korrespondenz; diese am laufenden Band hergestellt, ergab nach 1600 die Zeitung im jetzigen Sinn. Erläutert wurden die Ausführungen durch einige Originalbeispiele: die Rundschiff des Straßburger Stadtrats über die Empörung in den Niederlanden 1478, die Meldungen von Zwingli's Tod in der Schlacht bei Kappel 1531, die Papstwahl 1549, Kurfürst Moritz' Zug gegen Karl V. 1552, und Markgraf Philiberts Tod bei Moncoutour 1569, ergänzt durch das Lügenmärchen über seine Gefangenschaft. Der außerordentlich beifällig aufgenommene Vortrag ließ neben der Genugtuung über die Fortschritte im Zeitungsweien bis zur Neuzeit keinen Zweifel darüber, daß die Anfänge und Wurzeln dazu schon damals vorhanden waren, und klang aus in dem Wort: „Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt!“ An das Referat schloß sich noch eine kurze Aussprache, aus der allseitig das hohe Interesse hervorging, das die Anwesenden den tiefgründigen Darlegungen des Redners entgegenbrachten.

Vierter künstlerischer Abend im Karlsruher „Liederfranz“. Am Sonntag, den 10. Januar, veranstaltete der Karlsruher „Liederfranz“ in seinem Vereinsheim im „Klapphorn“ wiederum einen künstlerischen Abend. Welch großen Anklang diese Einrichtung gefunden hat, zeigte aufs neue der außerordentlich starke Besuch dieser Veranstaltung. Nach Herrn Kammerfänger Hans Bassard, der vor seinem Weggange von Karlsruhe zum letzten Mal im Karlsruher „Liederfranz“ Proben seiner kultivierten Stimme gegeben hat, war es dem Verein gelungen, für diesen Abend eine weitere Kraft aus der Glanzzeit unseres ehemaligen Hoftheaters, Herrn Kammerfänger Jan van Gorkom, zu gewinnen. Wenn man die heute noch hervorragend schön klingende Stimme des bald siebenjährigen Sängers hört, schwingen die Erinnerungen auf an jene erstklassigen Auführungen und Darstellungen des „Rigoletto“ und des „Fajazzo“, dessen Prolog die Einleitung des Programms bildete. Auch die weiteren Lieder „Prometheus“, „Schwager Kronos“, „Hochzeitslied“ von Lööbe und die Straußkompositionen „Traum durch die Dämmerung“, „Aerfeelen“, „Wie sollten wir geheim sie halten“, ließen die hohe Gesangskultur und große Gestaltungskraft von Gorkoms erkennen, der nicht nur auf der Theaterbühne und als Konzertsänger, sondern auch als Gesangspädagoge sich unverwundliche Lorbeeren erworben hat. Mit Schillings „Juninacht“ dankte van Gorkom für den wohlverdienten stürmischen Beifall. Die Darbietungen des Streichquartetts des Hausorchesters, bestehend aus den Herren Anruh (1. Violine), Keller (2. Violine), Raier jun. (Viola) und Mucha (Cello) zeigten, daß der Verein in diesem Quartett einen ausgezeichnet durchgeführten Instrumentalkörper besitzt, der auch schwierigen Kompositionen gewachsen ist. Die kleine Kammermusik von Mozart, ein Volksliedchen und ein Märchen von Romjat fanden so stürmischen Beifall, daß das Quartett das melodische „Märchen“ wiederholen mußte. Den übrigen Teil des gut zusammengestellten Programms bestritt die jugendliche Sängerin, Fräul. Trudel Müller, die ihre schöne Sopranstimme recht wirkungsvoll und erfolgreich in der Canatine der Kofina aus dem „Barbier von Sevilla“ einzusetzen wußte. Auch der Vortrag eines Schweizerliedes und eines spanischen Liedes, sowie die Wiedergabe des Frühlings-Stimmenwälsers von Strauß, übertrafen in angenehmer Weise, so daß die Sängerin mit der Jugabe des Liedes „Ich bin verliebt“ aus der Operette „Schön ist die Welt“ für den reichen Beifall danken konnte. Der verdienstvolle Chorleiter des Vereins, Herr Friedrich Lindebach, begleitete am Flügel in feinsinniger Weise.

Schlägerei. Am Dienstag abend gerieten zwei Kommunisten in einer hiesigen Wirtschaft in einen politischen Disput, der sich auf der Straße fortsetzte und in eine Schlägerei ausartete. Dabei wurde der eine von seinem Gegner derart zu Boden geworfen, daß er ein Bein brach und ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte. Der Täter wurde festgenommen.

Sittlichkeitsverbrechen. In der Südstadt wurde am Dienstag ein 51-jähriger Mann festgenommen, der kurz zuvor an einem 11-jährigen Mädchen unzüchtige Handlungen vorgenommen hatte.

Geschäftliche Mitteilungen.

Au Bruchteilen des früheren Wertes bietet die Firma J. Schwager während des Inventur-Ausverkaufs ihre arden Raarbestände in Damenkostümen, Kleiderstoffen, Strickwaren und Wäsche an. Man bekommt schon Damenväntel für 5 RM., ja sogar schon für 2,95 RM. Das Herrenanzugpaar am Ludwigsplatz bringt schon Herren-Anzüge für 12 RM. und Herrenväntel für 15 RM. Diese Vorteile ausnutzen, — dringlich ist jetzt die Parole.

In Erkenntnis der großen volkswirtschaftl. Bedeutung des Bau- und Kollektivbauwesens haben sich seit längerer Zeit norddeutsche, bayerische und württembergische Verwaltungen und Gruppen zum Aufbau einer Kollektivbauart zusammengeschlossen. Eine Kollektivbauart kann nur auf die Dauer erfolgreich bestehen, wenn sie durch ihre Organisation einen günstigen Anlauf aus allen Teilen des Reiches gewährleistet. Dies ist wiederum nur erreichbar, wenn sie überall durch Verbindungen persönlicher Art weitestgehend Vertrauen genießt. Von diesem Standpunkt ausgehend und im Einklang mit den Vorschriften des Reichsaufbaugesetzes hat die erwähnte Gruppe das Kapital der „Volkshaus- und Zweckbau-Gesellschaft“ erhöht und diese unter gleichzeitiger Übertragung nach Stuttgart in die „Volkshaus- und Zweckbau-Gesellschaft“ m. b. H. umgewandelt. Dem Aufsichtsrat gehören u. a. an: Staatssekretär a. D., Gebetsrat S. Wolter, Berlin, Senator, Dr. h. c. h. Mesinger, Stuttgart, dem Vorstand Reichsanwalt a. D. Eiermann, Stuttgart, Bankdirektor a. D. Flor, Heidelberg-Stuttgart.

Veraltete fehlerhafte Kamine als Brandursache

In letzter Zeit mehren sich die Brände in alten, teilweise historischen Gebäuden, wobei fast immer unerklärliche Werte dem Element zum Opfer fallen. Es kommt dies fast immer daher, daß sich in solchen Gebäuden in der Regel noch die ursprünglichen Kamine befinden, die einstmals mit dem Bau erstellt wurden.

Die Benutzung dieser alten Kaminanlagen birgt bei der Verwendung moderner Kohle- oder koksgeheizter Feuerungen eine ständige Feuergefahr in sich und zwar deshalb, weil die Kaminwandungen, verglichen mit denen neuerer Anlagen, viel zu

stärke noch geringer. Gerät solch dichtanliegendes Balkenwerk starkes Heizen einmal ins Glimmen, so kann es Tage dauern, bis man die Gefahr erkennt. Meistens kommen dann Gegenmaßnahmen zu spät, das freigelegte Feuer bekommt Luft und verbreitet sich in unaufhaltsamer Macht in dem zundertrockenen Gebälk. Das Schicksal der Feuergrößen Stils ist da.

Es wird leider nicht immer berücksichtigt, daß die alten Kamine durchweg nur für den Abzug der Heizgase aus Holzgeheizten Kachelöfen oder aus offenen Kaminen bestimmt waren. Die bei diesen Heizungen entwickelten Heizgase erreichten nicht entfernt die Temperaturen unserer heutigen Koks- und koksgeheizten Feuerungen. Wenn man beachtet, daß die normale Verbrennungstemperatur von Holz 700° Celsius kaum überschreitet, daß beispielsweise die Verbrennung von Steinkohle bei mind. 1100° Celsius erfolgt, — Koksgeheizte erreichen noch höhere Temperaturen — so dürfte kein Zweifel darüber bestehen, daß im Durchgang hoherhitziger Gase durch veraltete Kamine auch ohne wenn sie nicht äußerlich als schadhaft erkannt werden können, das größte Gefahrenmoment liegt.

Tatsache ist ferner, daß die heißen Gase durch ein Mauermassengeleit werden, das durch Bitterungseinsätze und durch Abwehrtung des Erhigen und Abkühlen im Lauf der Generationen außerordentlich in seiner Festigkeit und Hitzebeständigkeit mangelhaft hat. Hinzu kommt noch da und dort zu allem Unglück die dauernde Erschütterung der Gebäude durch den heutigen Luftverkehr, wodurch an alten, zwischen Balkenlagen eingelagerten Kaminen nachweislich fließende Risse und Risse entstehen. Wer Gelegenheit hat, im hiesigen ehemaligen Karlsruher Residenzschloß die Kamine, z. B. im Speiserraum, zu besichtigen, wird feststellen müssen, daß die dortigen Kamine auch ohne Erschütterung durch Verkehrsmittel in keiner Weise mehr feuerfest sind. Da das Schicksal jedoch an das Feuergefahr angehängt ist, liegt eine wirkliche Feuergefahr nicht vor.

Wenn es sich darum handelt, trotz aller Bedenken ältere Heizungsanlagen für den Anschluß moderner Öfen verwendbar zu machen, so ist keineswegs die Entfernung der alten Anlage und Ersatz durch neue Kamine notwendig. Gegen einen solchen Umbau sprechen in den meisten Fällen die erheblichen Kosten, ferner das Bestreben, kunsthistorische Werte an Wänden, Wänden, Verkleidungen usw. unversehrt zu erhalten.

Wenn das alte Kamin eine erhebliche lichte Weite aufweist, so ermöglicht dies in vielen Fällen den Einbau eines neuen zeitlichen, sog. russischen Kamins im alten Abzug, wobei eine in geradezu idealer Weise isolierende und ventilierende Schicht das neue Kamin umgibt. Derartige Arbeiten erfordern viel Geschick und Umsicht, machen sich aber dadurch bezahlt, daß fortan jede Feuergefahr vermieden wird. Schon vor Jahren hat man beispielsweise im Königsbacher Schloß ein zweites Kamin in ein feineswegs mehr feuerfestes altes Kamin eingebaut, ohne daß der historische Wert der Wohnräume irgendwie in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Köft sich der eben beschriebene Einbau der geringen lichten Weite oder Schließflächen wegen nicht durchführen, so muß unter allen Umständen im Zwischengebälk eine feuerfeste Verwahrung eingebaut werden. Wenn irgend möglich, sollte man das am Kamin dicht anliegende Gebälk ausstemmen und den so entstehenden Hohlraum mit feuerfestem Material ausfüllen. Man würde sich dadurch der feuerpolizeilichen Vorschrift nähern, die für Holzwerk einen Abstand von 6 bis 8 Zentimeter vom Kamin vorschreibt.

Wo die Zwischengebälkstruktur ein Ausstemmen in diesem Maße nicht zuläßt, sollte man keinesfalls versäumen, den Durchgang des Kamins durch die Balkenlage der Zwischendecke mittels einer starken Asbestschicht zu sichern. Bei Befolgung dieser Vorkehrungen würde manches Brandunglück, das immer einen herben Verlust an Volkvermögen, oftmals sogar an Menschenleben, im Gefolge hat, vermieden werden. Es muß sich die Erkenntnis Bahn brechen, daß eine alte Feuerungsanlage erst den Erfordernissen neuerer Anlagen angepaßt werden muß, bevor moderne Heizmittel an sie angeschlossen werden können.

R. Sch.

Das deutsche Lied im Dienste der Nothilfe. Winternothilfe-Konzert

Ein großes

veranstaltet von der Karlsruher Sängervereinigung, dem Landestheaterorchester, mit Unterstützung der Badischen Presse, findet am Sonntag, den 17. Januar, nachmittags 3 Uhr, in der Stadt, Festhalle statt.

Mitwirkende:

Kammersängerin Marie Fanz (Bad. Landestheater), Kammersängerin Else Blank (Bad. Landestheater), Kammersänger Adolf Schöpflin (Bad. Landestheater), das Landestheaterorchester unter Leitung von Generalmusikdirektor Joseph Krips und die Karlsruher Sängervereinigung (1500 Sänger) unter Leitung von Chorleiter H. A. Mann.

Numerierte Eintrittskarten zu 1 Mk. Unnumerierte zu 50 Pf., sind erhältlich. i. d. Musikalienhdl. Fritz Müller (Kaiserstr. 82) und in den Geschäftsstellen der Badischen Presse, Kaiserstr. 80a (b. Marktplatz) Kaiserstr. 146 (b. d. Hauptpost) und Werderplatz 34a.

schwach sind. Auch fehlt meistens am Gebälk die unerlässliche Verwahrung. Wo diese von früher her noch vorhanden ist, pflegt sie nach heutigen Begriffen sehr mangelhaft zu sein, weil sie eben nur den damaligen Anforderungen entsprach. Manchmal fehlt sogar jegliche Verwahrung am Holz. An Stellen, wo das Kamin durch Wände zwischen Gebälk hindurch geführt ist, kommt es außerdem vor, daß die Kaminwandungen mit hochgestellten Steinen gemauert sind, um den lichten Querschnitt des Kamins nicht verringern zu müssen. Dadurch wird an der feuergefährlichsten Stelle die Kaminwand-

Deutschnationale Kundgebung.

Im Saale des Friedrichshofs veranstaltete die Kampfgemeinschaft junger Deutschnationaler eine öffentliche Versammlung, die einen guten Besuch aufzuweisen hatte. Landtagsabgeordneter Dr. Brühlner sprach über die vierte Notverordnung, wobei er gleichzeitig die gefamte Brüningspolitik einer Kritik unterzog. An dem Vortragsplan habe es sich bewiesen, daß nicht die Deutschnationalen, sondern diejenigen, die die Unterzeichnung des Planes bestritten, die „Ewiggestrigen“ seien. Die vierte Notverordnung verjage im Gegenzug zu den rein fiskalischen ersten drei Notverordnungen eine Umkehr, einen neuen Weg. Aber jetzt sei es zu spät. Das brutale Hineinregieren in seine Organismen, das der Redner mit dem Ausdruck „Staatssozialismus“ bezeichnete, könne nicht mehr helfen. In dieser Notverordnung töbe sich die wildgewordene Bürokratie aus. Zwar sei in der Notverordnung manches enthalten, was die nationale Opposition schon vor Jahren verlangt habe. Aber in so später Stunde und unter so ungünstigen Bedingungen, könne sie sich nur negativ auswirken. Durch die den Betrieben dittatorisch auferlegte Preislenkung würde nichts Gutes erreicht, umso mehr als gleichzeitig erhöhte Umsatzsteuer verlangt werde. Brünning habe mit dieser Notverordnung die allerletzten Reserven des deutschen Volkes eingeejßt.

Als zweiter Redner kritisierte Landtagsabgeordneter Dr. Schmittknecht die Erfüllungspolitik, weil sie zur Weltwirtschaftskrise noch eine eigene deutsche Krise geschaffen habe. Als Richtlinien einer deutschnationalen Politik bezeichnete er den Willen, keine Tribute mehr zu zahlen, die Notwendigkeit einer gewissen Verringerung der Staatsausgaben, eine neue antiliberalistische Handelspolitik, die der Entwicklung des Binnenmarktes diene, eine neue Steuerpolitik, Hilfe für die Landwirtschaft und eine Kulturpolitik, die sich von jedem Marxismus freizubehalten habe.

Die Ausführungen beider Redner wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Karlsruher Schwurgericht.

Eine zweite Brandstiftung.

In der Nachmittagsverhandlung des Schwurgerichts Karlsruhe stand als letzter Fall dieser Tagung eine weitere Brandstiftung zur Verhandlung. Der 30 Jahre alte verheiratete Presser Erich Büchel hatte am 27. Oktober vergangenen Jahres seine Wohnung in Wölbach (bei Bergshausen) mittels einer feuerfest konstruierten Zeitzündung in Brand gesetzt, um dadurch in den Besitz der Versicherungssumme von 3000 RM. zu gelangen. Durch den entstandenen Brand wurde das obere Stockwerk des Hauses vollkommen zerstört und ein Gebäudeschaden von etwa 3000 RM. verursacht. Der Angeklagte ist in vollem Umfange geständig und gab als Beweggrund an, daß er sich durch die Auszahlung der Versicherungssumme seine drückenden Schulden habe vom Halle schaffen wollen. Die Verhandlung ergab das übliche trostlose Bild. Ein an sich hochintelligenter Mensch wird ausgeprochen technischer Begabung und Erfindertalent kommt durch Arbeitslosigkeit auf die schiefe Bahn, begeht Gelegenheitsdiebstähle, macht Schulden, weiß nicht mehr ein noch aus und endet im Zuchthaus. Trotzdem die heutige Verhandlung eine Anzahl für den Angeklagten sprechender Momente ergab, sah sich das Gericht doch angehalten, des erheblichen Vorstrafenregisters des Angeklagten veranlaßt, vor der Defektheit ein abschreckendes Exempel zu statuieren und verurteilte ihn wegen vorläufiger Brandstiftung und verübten Versicherungsbetruges unter Verlaugung mildernder Umstände zu einer Zuchthausstrafe von zwei Jahren acht Monaten und Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre. Zwei Monate Unterjuchungshaft werden angerechnet.

Karlsruher Bezirksrat.

Der Karlsruher Bezirksrat trat am Dienstag vormittag unter dem Vorsitz von Landrat Dr. Baur zu seiner ersten Sitzung im neuen Jahre zusammen. Die wirtschaftliche Depression findet ihren Niederschlag auch in der Zahl der für das Jahr 1932 anberaumten Sitzungen dieses Gremiums. Während im vergangenen Jahre noch 16 Sitzungen zur öffentlichen Verhandlung verwaltungsgerichtlicher und Verwaltungssachen stattfanden, in denen Tagesordnungen mit 50 und mehr Punkten erledigt wurden, glaubt der Bezirksrat für das laufende Jahr mit monatlich einer Sitzung zur Erledigung seiner Arbeiten auskommen zu können.

Der Sitzung lagen eine Reihe Konzeptionsgesuche vor. Genehmigung fanden das Gesuch des Franz Brey, hier, um Erlaubnis zum Betrieb des Kaffees Mollestraße 81 mit Ausnahmsalkoholfreier Getränke; des Alfred Stengel, hier, um Erlaubnis zum Betrieb der Schankwirtschaft mit Branntweinschank „Zum Strauß“, Werderstraße 88; des Wendelin Becker, hier, um Betrieb des Kaffees Feldbergstraße 11 mit Ausnahmsalkoholfreier Getränke; des Otto Fischer, Rippurt, um Erlaubnis zum Kleinhandel mit Branntwein in seiner Filiale Niedstraße 1; der Emil Bucher, Witwe, hier, um Erlaubnis zum Kleinhandel mit Branntwein in der Filiale Douglasstraße 8; des Rudolf Bau um Erlaubnis zum Kleinhandel mit Alkoholen im Hause Akademiestraße 48; des Emil Höfel in Eggenstein um Erlaubnis zum Betrieb der Kaffee- und Schankwirtschaft „Zur Krone“ dortselbst; der Frau Josefa Schaefer in Böblingen zum Betrieb der Schankwirtschaft mit Branntweinschank „Zum Bahnhof“ dortselbst; des Johann Müllers in Bergshausen zum Betrieb der Kaffee- und Schankwirtschaft „Zum Adler“ in Bergshausen. Zugestimmt wurde ferner den Bestimmungen über die Offenhaltung öffentlicher Wege bei Schneeansammlungen sowie der Bildung der Bezirks-Farrenschaummission.

Im Anschluß an die Verwaltungssachen beschäftigte sich der Bezirksrat als Verwaltungsgericht mit sieben Klagen verlassener Fürsorgerechthe gegen andere wegen des Erlages von Fürsorgelosten, von denen zwei stattgegeben wurde, während die übrigen abgewiesen bzw. von der Tagesordnung abgelehrt wurden. Die Klage der Verbandsabteilung Durlach gegen die evangelische Kirchengemeinde Durlach, wegen Veranlagung des Gewerbeertrages zur Ortskirchensteuer wurde ebenfalls abgewiesen.

Filmkhan.

Das Alberts in der Schaubura. Der große Erfolg, der auch in der 2. Woche nicht unmerklich anhielt, veranlaßte die Direktion der Schaubura, den mit so großer Begeisterung in Karlsruhe aufgenommenen Hans Alberts-Film „Der Draufgänger“ nochmals zu verlegen. Derselbe läuft also noch bis einschl. Donnerstag, und zwar in dem bedeutend ermäßigten Eintrittspreisen von 60 Pf. an. Für Werbestöße nach, sogar zu 30 Pf. Da für Freitag bereits die Premiere eines neuen großen Tonfilms vorgegeben ist, ist eine weitere Verlegung kaum ausgeschlossen.

Palast-Vorstellungen. Man ist geneigt, das Schlagwort Edward Wallace abzuwandeln und zu sagen: „Es ist unmöglich, von Conrad Weidts in dem 100 Proz. deutschen Tonfilm „Die andere Seite“ ist einfach meisterhaft. Eine Deje in der Wüste der Minnerwertigkeiten, mit denen die Tonfilmproduktion sich in letzter Zeit überbietet,“ schreibt eine rheinische Zeitung. Die Richtigkeit dieser Behauptung wird bewiesen mit der wochenlangen Laufzeit dieses Filmes in allen großen Städten des Reiches. Daß der Film ein besonderes Niveau hat, ergibt sich aus der Tatsache, daß die „Wobischen Lichtspiele für Schule und Volksbildung“ das Protektorat für den Film „Die andere Seite“ übernommen und damit nach außen hin dem Film den Stempel der Qualität aufdrücken. Photographie und Tonwiedergabe sehr gut.











# Der letzte Frühling

Roman von Gertrud von Bräckerhoff

„Das gehört sich nicht!“ sagt sie kurz und schneidet die Hand des Sohnes beiseite. Bernhard steht sie erstaunt an und sieht das letzte Zittern an ihren Mundwinkeln, das nichts Gutes verkündet. Er wendet sich schweigend und verlegt zur Tür und ahnt nichts davon, daß die alte Frau in diesem Augenblicke von der Sehnsucht nach einem guten Worte, nach einer gärtlichen Geste gewirgt wird.

„Aber das alles ist immer nur für die andere da —“ denkt Frau Cibulla und preßt das nasse Handtuch anfangs um Marthas Schläfen. Marthas Gesicht liegt ganz klein und weiß auf der Häteldecke. Die Augen sind tief eingelunken. Der blaße Mund ist wie im Schmerz verzogen. Unter der harten, pressenden Hand beginnt sich Martha zu rühren und öffnet dann langsam die Augen. Ihr Bewußtsein kehrt zurück, und sie erschrickt deutlich, als sie Frau Cibullas neben sich auf dem Bett liegen sieht.

„Steh jetzt auf!“ sagt Frau Cibulla rau. „Du verdrüßst mir die Dede.“

Martha richtet sich auf. Sie ist noch sehr matt. Ein dumpfer Schmerz schwellt unter ihrer Schädeldede.

„Das sind ja Fragen, wie deine Mutter sie im Kopfe hatte —“, fährt Frau Cibulla fort. „Deine Mutter ist damit durchgegangen, und es war wahrhaftig nicht zu ihrem Besten. Ich sage es dir gleich: du kommst bei mir nicht damit durch.“

Martha streicht sich mit der Hand über die Stirn. Der dumpfe Schmerz ist noch immer da. Aber gleichzeitig auch der Trost. Sie reißt sich zusammen und richtet sich auf.

„Es geht schon —“, sagt sie mühsam, während die Lippen sich wieder zu zwei schmalen Strichen verhärteten.

„Ja — natürlich geht es —“, bemerkt Frau Cibulla trocken und glättet die Dede. „Hast du vielleicht darauf gewartet, daß Bernhard kommen wird und dir behilflich sein sollte?“

Jetzt lächelt Martha auf einmal. Sie steht am Bettpfosten und hält ihn mit beiden Händen umklammert; denn sie hat noch immer jene wunderliche Schwäche in den Knien, die Tante Cibulla für „Fragen“ hält, und die daher um jeden Preis überunden werden muß.

„Bernhard? — Wie kommst du eigentlich auf den?“ fragt sie langsam. „Ich will nichts von deinem Bernhard. Nein, wahrhaftig nicht!“

Es hat nicht in Marthas Absicht gelegen, etwas gegen Bernhard Cibulla zu sagen. Sie hat Bernhard gern, und es gab eine Zeit, in der sie sich freute, wenn sie seinen Schritt auf der Treppe hörte. Aber Tante Cibullas Worte haben eine Erbitterung in ihr

hervorgehoben, und die Luft, die harte Frau zu verlegen, reißt sie fort und gibt ihren Worten einen deutlichen Beiklang höhnischer Verachtung.

Frau Cibulla empfängt einen kleinen, schmerzhaften Stoß gegen ihr Herz. Irgendwo ist in diesem Herz ja ein Winkel, in dem Mütterlichkeit und Zärtlichkeit zusammenkrühen, irgendwo ist ein heimliches Stolz auf den Sohn; irgendwo ist heimliches Leiden um ihn —

Frau Cibulla empfängt den Stoß, und er ist so gut gezielt, daß er sie für einen Augenblick schwach werden läßt.

„Nicht Bernhard?“ fragt sie verwirrt und ratlos. Aber dann sammelt sie sich gleich wieder; dann strafft sie ihren Rücken und sitzt steil aufgerichtet da wie sonst.

„Du willst nichts von ihm? Aber du nimmst jedenfalls seine Gesichte.“

Wieder das rätselhafte, aufreizende Lächeln um Marthas Lippen. „Bernhard hat mir Tische und Ketten nicht geschenkt.“

Etwas Schmerzes gleitet von Frau Cibullas Seele. Nicht Bernhard? — Haben ihre Augen zu scharf gesehen, wenn sie eine Veränderung in Bernhards Wesen wahrzunehmen glaubten?

„Nicht Bernhard? — Wer sonst?“

„Das sage ich nicht! — Das ist mein Geheimnis! — Das geht keinen Menschen etwas an!“

„Geht es schon wieder los? — Legst du es darauf an, mich zum Aufheuten zu bringen?“

Frau Cibullas Stimme ist wieder scharf und schrill.

„Ich will wissen, wer dir die Sachen geschenkt hat! Ich will wissen, was du hinter meinem Rücken treibst! — Du kennst doch hier in Berlin keinen Menschen? — Oder doch? — Hast du etwa die Mädele dazu benutzt, Bekanntheitsanzeigen anzuheften? Antworte mir! — Ich will wissen, was los ist? — Hast du etwa gestohlen? — Das wäre dir zugutrauen, — dir wäre alles —“

„Mutter!“ sagt Bernhard von der Tür her. „Mädele dich doch, Mutter! Du siehst doch, daß sie es nicht erträgt! — Du machst sie ja krank!“

Bernhard ist sehr blaß. Er hält die Tische und die beiden Ketten in seinen Händen, und es ist ein Ausdruck in seinen Augen, der Frau Cibulla sofort verstummen läßt.

Es ist wunderbar, wie schnell Frau Cibulla sich wieder in die Gewalt bekommt.

Frau Cibulla zwingt ihre Zähne aufeinander, daß sie knirschen, sie schließt die knöchernen Finger um eine Stuhllehne, als wollte sie sie zerbrechen.

Dann aber ist sie äußerlich gleich wieder wie sonst.

„Gehe jetzt nach draußen und setze die Kartoffeln aufs Feuer, Martha. Wir müssen essen —“ sagt sie kalt.

Sie atmet auf, als Martha gegangen ist. Sie steht abgewendet vor dem Bett und streicht mit der Erregung feuchtgewordenen Fingern über die zerknüllte Dede.

„Mutter!“ sagt Bernhard hinter ihr.

Sie dreht sich nicht einmal nach ihm um.

„Du hast ihn die Sachen nicht geschenkt, aber du kommst jetzt doch, um das Franzenszimmer zu verteidigen —“, sagt sie in dem gleichen, kalten Tone.

„Mutter! Sprich doch nicht so! Du weißt ja nicht, was du tust, Mutter.“

„Ich habe in meinem Leben immer gewußt, was ich tat. Ich bin nicht gewillt, etwas Neues dazuzulernen. Ich weiß jetzt auch, was meine Pflicht ist. Ich übernehme die Verantwortung nicht länger! Ich schicke das Mädchen nach Königsberg zurück.“

„Mutter! Mutter!“

Der Schmerz, der in dem Anrufe liegt, erbittert sie plötzlich. Sie fährt herum. Es ist ein merkwürdiges Schillern in ihren schwarzen Augen, das vielleicht von aufsteigenden Tränen herrühren mag.

„Weinst du ihr etwa nach, mein Junge? — Willst du der vornehmen Dame vielleicht einen Heiratsantrag machen und dich von ihr ausladen lassen? — Sei doch vernünftig, Bernhard. Stehe doch nicht so da! Sie hat einen anderen, einen Kerl, der ihr fortbare Sachen schenkt und sie am Ende sitzen läßt. — Es geht genau so, wie es mit ihrer Mutter gegangen ist. — Es ist ihr Schicksal, sie will es nun einmal nicht anders, aber wir beide gehören da nicht hinein.“

Sie redet noch lange. Es ist Bernhard ungewohnt, sie so zu hören, und es ist ihr ungewohnt, daß Bernhard mit verschlossenem Gesicht dabei steht und die Worte über sich hinstülzen läßt, ohne scheinbar davon berührt zu werden. Endlich wird sie müde; sie erschläft gleichsam wie ein Mensch, der plötzlich inne wird, daß er zu einem Baum redet.

„Komm nach draußen! Wir wollen essen! Und kein Wort mehr über die Sache!“ sagt sie nur noch in dem knappen Befehlsstunde, den er gut genug kennt.

Als sie in die Küche kommen, steht Martha am Herd und brät Kartoffeln. Es ist alles wie sonst. Martha sieht keineswegs verweicht aus, sondern mehr trostlos und verschlossen. Das weiße Backtuch schimmert. Durch die Ventilationsklappe des Küchenfensters bringen die Dünste des Herdfeuers und die Tremolos einer Franzentimme, die schmelzende Süßigkeit ausschüttet.

Alle bemühen sich, nicht weniger zu essen als sonst. Bernhard sieht eigentümlich grau und erschloffen da und wirft von Zeit zu Zeit einen verhöhlenden Blick auf Marthas Scheitel, der im Lampenlichte glänzt. Frau Cibulla spricht über das Wetter und über die schlechte Geschäftslage. Es ist alles wie sonst.

Im dieselbe Stunde empfängt Ederberg in seiner Wohnung den Besuch Sabahys. Sabahy hat vorher angerufen und von einer wichtigen Angelegenheit gesprochen, die er mit Ederberg zu erörtern hätte, und Ederberg hat sich mit Freunden bereit erklärt, von 7 Uhr abends zu Hause zu sein und auf Sabahy zu warten.

Es ist jetzt nicht mehr ganz leicht, Sabahys habhaft zu werden, seitdem aus geschäftlichen Gründen auf das gemeinsame Mittagessen verzichtet werden mußte und seitdem Sabahy auch seine Wohnung am Savigny-Platz abgegeben hat und in eine der neuen Siedlungen in der weiteren Umgebung Berlins gezogen ist. Ederberg vermisst Sabahy; denn gerade jetzt hätte er bisweilen den Rat und die Hilfe eines Menschen vom Schlage Sabahys vermögen.

(Fortsetzung folgt.)

**3 Sondertage**  
Donnerstag • Freitag • Samstag

1/2 Pfund **Speck** geräuchert  
mit **Sauerkraut**  
oder mit **Linsen**

zusammen **58**  
nur **Pfannkuch**

Pfannkuch-Waren helfen sparen **5%**

**L. MAYER BADEN-BADEN**

9. bis 23. Januar 1932

**Inventur-Ausverkauf**

Seltene Gelegenheitskäufe  
Radikaler Preisabbau

**Bekannt hochwertige Qualitäten!**  
Kleider — Mäntel — Kostüme — Pelze

**Sonderverkauf**  
auf alle lagernden Polstermöbel mit 20% Nachlass für Ledermöbel mit 10% Nachlass für Stoffmöbel

**E. Schütz, Polstermöbel**  
Kaiserstraße 227

**Herrragsgeuche**  
Wer verhilft badmögl. einer best. jedoch mitleidlos. Frau zu einem Liebesleben?

**Heim?**  
Ein 30 J. alt, eogl. von einem. Neuberger, sucht 1. Haus u. Geseh. 2. J. u. Geseh. 3. J. u. Geseh. 4. J. u. Geseh. 5. J. u. Geseh. 6. J. u. Geseh. 7. J. u. Geseh. 8. J. u. Geseh. 9. J. u. Geseh. 10. J. u. Geseh. 11. J. u. Geseh. 12. J. u. Geseh. 13. J. u. Geseh. 14. J. u. Geseh. 15. J. u. Geseh. 16. J. u. Geseh. 17. J. u. Geseh. 18. J. u. Geseh. 19. J. u. Geseh. 20. J. u. Geseh. 21. J. u. Geseh. 22. J. u. Geseh. 23. J. u. Geseh. 24. J. u. Geseh. 25. J. u. Geseh. 26. J. u. Geseh. 27. J. u. Geseh. 28. J. u. Geseh. 29. J. u. Geseh. 30. J. u. Geseh. 31. J. u. Geseh. 32. J. u. Geseh. 33. J. u. Geseh. 34. J. u. Geseh. 35. J. u. Geseh. 36. J. u. Geseh. 37. J. u. Geseh. 38. J. u. Geseh. 39. J. u. Geseh. 40. J. u. Geseh. 41. J. u. Geseh. 42. J. u. Geseh. 43. J. u. Geseh. 44. J. u. Geseh. 45. J. u. Geseh. 46. J. u. Geseh. 47. J. u. Geseh. 48. J. u. Geseh. 49. J. u. Geseh. 50. J. u. Geseh. 51. J. u. Geseh. 52. J. u. Geseh. 53. J. u. Geseh. 54. J. u. Geseh. 55. J. u. Geseh. 56. J. u. Geseh. 57. J. u. Geseh. 58. J. u. Geseh. 59. J. u. Geseh. 60. J. u. Geseh. 61. J. u. Geseh. 62. J. u. Geseh. 63. J. u. Geseh. 64. J. u. Geseh. 65. J. u. Geseh. 66. J. u. Geseh. 67. J. u. Geseh. 68. J. u. Geseh. 69. J. u. Geseh. 70. J. u. Geseh. 71. J. u. Geseh. 72. J. u. Geseh. 73. J. u. Geseh. 74. J. u. Geseh. 75. J. u. Geseh. 76. J. u. Geseh. 77. J. u. Geseh. 78. J. u. Geseh. 79. J. u. Geseh. 80. J. u. Geseh. 81. J. u. Geseh. 82. J. u. Geseh. 83. J. u. Geseh. 84. J. u. Geseh. 85. J. u. Geseh. 86. J. u. Geseh. 87. J. u. Geseh. 88. J. u. Geseh. 89. J. u. Geseh. 90. J. u. Geseh. 91. J. u. Geseh. 92. J. u. Geseh. 93. J. u. Geseh. 94. J. u. Geseh. 95. J. u. Geseh. 96. J. u. Geseh. 97. J. u. Geseh. 98. J. u. Geseh. 99. J. u. Geseh. 100. J. u. Geseh. 101. J. u. Geseh. 102. J. u. Geseh. 103. J. u. Geseh. 104. J. u. Geseh. 105. J. u. Geseh. 106. J. u. Geseh. 107. J. u. Geseh. 108. J. u. Geseh. 109. J. u. Geseh. 110. J. u. Geseh. 111. J. u. Geseh. 112. J. u. Geseh. 113. J. u. Geseh. 114. J. u. Geseh. 115. J. u. Geseh. 116. J. u. Geseh. 117. J. u. Geseh. 118. J. u. Geseh. 119. J. u. Geseh. 120. J. u. Geseh. 121. J. u. Geseh. 122. J. u. Geseh. 123. J. u. Geseh. 124. J. u. Geseh. 125. J. u. Geseh. 126. J. u. Geseh. 127. J. u. Geseh. 128. J. u. Geseh. 129. J. u. Geseh. 130. J. u. Geseh. 131. J. u. Geseh. 132. J. u. Geseh. 133. J. u. Geseh. 134. J. u. Geseh. 135. J. u. Geseh. 136. J. u. Geseh. 137. J. u. Geseh. 138. J. u. Geseh. 139. J. u. Geseh. 140. J. u. Geseh. 141. J. u. Geseh. 142. J. u. Geseh. 143. J. u. Geseh. 144. J. u. Geseh. 145. J. u. Geseh. 146. J. u. Geseh. 147. J. u. Geseh. 148. J. u. Geseh. 149. J. u. Geseh. 150. J. u. Geseh. 151. J. u. Geseh. 152. J. u. Geseh. 153. J. u. Geseh. 154. J. u. Geseh. 155. J. u. Geseh. 156. J. u. Geseh. 157. J. u. Geseh. 158. J. u. Geseh. 159. J. u. Geseh. 160. J. u. Geseh. 161. J. u. Geseh. 162. J. u. Geseh. 163. J. u. Geseh. 164. J. u. Geseh. 165. J. u. Geseh. 166. J. u. Geseh. 167. J. u. Geseh. 168. J. u. Geseh. 169. J. u. Geseh. 170. J. u. Geseh. 171. J. u. Geseh. 172. J. u. Geseh. 173. J. u. Geseh. 174. J. u. Geseh. 175. J. u. Geseh. 176. J. u. Geseh. 177. J. u. Geseh. 178. J. u. Geseh. 179. J. u. Geseh. 180. J. u. Geseh. 181. J. u. Geseh. 182. J. u. Geseh. 183. J. u. Geseh. 184. J. u. Geseh. 185. J. u. Geseh. 186. J. u. Geseh. 187. J. u. Geseh. 188. J. u. Geseh. 189. J. u. Geseh. 190. J. u. Geseh. 191. J. u. Geseh. 192. J. u. Geseh. 193. J. u. Geseh. 194. J. u. Geseh. 195. J. u. Geseh. 196. J. u. Geseh. 197. J. u. Geseh. 198. J. u. Geseh. 199. J. u. Geseh. 200. J. u. Geseh. 201. J. u. Geseh. 202. J. u. Geseh. 203. J. u. Geseh. 204. J. u. Geseh. 205. J. u. Geseh. 206. J. u. Geseh. 207. J. u. Geseh. 208. J. u. Geseh. 209. J. u. Geseh. 210. J. u. Geseh. 211. J. u. Geseh. 212. J. u. Geseh. 213. J. u. Geseh. 214. J. u. Geseh. 215. J. u. Geseh. 216. J. u. Geseh. 217. J. u. Geseh. 218. J. u. Geseh. 219. J. u. Geseh. 220. J. u. Geseh. 221. J. u. Geseh. 222. J. u. Geseh. 223. J. u. Geseh. 224. J. u. Geseh. 225. J. u. Geseh. 226. J. u. Geseh. 227. J. u. Geseh. 228. J. u. Geseh. 229. J. u. Geseh. 230. J. u. Geseh. 231. J. u. Geseh. 232. J. u. Geseh. 233. J. u. Geseh. 234. J. u. Geseh. 235. J. u. Geseh. 236. J. u. Geseh. 237. J. u. Geseh. 238. J. u. Geseh. 239. J. u. Geseh. 240. J. u. Geseh. 241. J. u. Geseh. 242. J. u. Geseh. 243. J. u. Geseh. 244. J. u. Geseh. 245. J. u. Geseh. 246. J. u. Geseh. 247. J. u. Geseh. 248. J. u. Geseh. 249. J. u. Geseh. 250. J. u. Geseh. 251. J. u. Geseh. 252. J. u. Geseh. 253. J. u. Geseh. 254. J. u. Geseh. 255. J. u. Geseh. 256. J. u. Geseh. 257. J. u. Geseh. 258. J. u. Geseh. 259. J. u. Geseh. 260. J. u. Geseh. 261. J. u. Geseh. 262. J. u. Geseh. 263. J. u. Geseh. 264. J. u. Geseh. 265. J. u. Geseh. 266. J. u. Geseh. 267. J. u. Geseh. 268. J. u. Geseh. 269. J. u. Geseh. 270. J. u. Geseh. 271. J. u. Geseh. 272. J. u. Geseh. 273. J. u. Geseh. 274. J. u. Geseh. 275. J. u. Geseh. 276. J. u. Geseh. 277. J. u. Geseh. 278. J. u. Geseh. 279. J. u. Geseh. 280. J. u. Geseh. 281. J. u. Geseh. 282. J. u. Geseh. 283. J. u. Geseh. 284. J. u. Geseh. 285. J. u. Geseh. 286. J. u. Geseh. 287. J. u. Geseh. 288. J. u. Geseh. 289. J. u. Geseh. 290. J. u. Geseh. 291. J. u. Geseh. 292. J. u. Geseh. 293. J. u. Geseh. 294. J. u. Geseh. 295. J. u. Geseh. 296. J. u. Geseh. 297. J. u. Geseh. 298. J. u. Geseh. 299. J. u. Geseh. 300. J. u. Geseh. 301. J. u. Geseh. 302. J. u. Geseh. 303. J. u. Geseh. 304. J. u. Geseh. 305. J. u. Geseh. 306. J. u. Geseh. 307. J. u. Geseh. 308. J. u. Geseh. 309. J. u. Geseh. 310. J. u. Geseh. 311. J. u. Geseh. 312. J. u. Geseh. 313. J. u. Geseh. 314. J. u. Geseh. 315. J. u. Geseh. 316. J. u. Geseh. 317. J. u. Geseh. 318. J. u. Geseh. 319. J. u. Geseh. 320. J. u. Geseh. 321. J. u. Geseh. 322. J. u. Geseh. 323. J. u. Geseh. 324. J. u. Geseh. 325. J. u. Geseh. 326. J. u. Geseh. 327. J. u. Geseh. 328. J. u. Geseh. 329. J. u. Geseh. 330. J. u. Geseh. 331. J. u. Geseh. 332. J. u. Geseh. 333. J. u. Geseh. 334. J. u. Geseh. 335. J. u. Geseh. 336. J. u. Geseh. 337. J. u. Geseh. 338. J. u. Geseh. 339. J. u. Geseh. 340. J. u. Geseh. 341. J. u. Geseh. 342. J. u. Geseh. 343. J. u. Geseh. 344. J. u. Geseh. 345. J. u. Geseh. 346. J. u. Geseh. 347. J. u. Geseh. 348. J. u. Geseh. 349. J. u. Geseh. 350. J. u. Geseh. 351. J. u. Geseh. 352. J. u. Geseh. 353. J. u. Geseh. 354. J. u. Geseh. 355. J. u. Geseh. 356. J. u. Geseh. 357. J. u. Geseh. 358. J. u. Geseh. 359. J. u. Geseh. 360. J. u. Geseh. 361. J. u. Geseh. 362. J. u. Geseh. 363. J. u. Geseh. 364. J. u. Geseh. 365. J. u. Geseh. 366. J. u. Geseh. 367. J. u. Geseh. 368. J. u. Geseh. 369. J. u. Geseh. 370. J. u. Geseh. 371. J. u. Geseh. 372. J. u. Geseh. 373. J. u. Geseh. 374. J. u. Geseh. 375. J. u. Geseh. 376. J. u. Geseh. 377. J. u. Geseh. 378. J. u. Geseh. 379. J. u. Geseh. 380. J. u. Geseh. 381. J. u. Geseh. 382. J. u. Geseh. 383. J. u. Geseh. 384. J. u. Geseh. 385. J. u. Geseh. 386. J. u. Geseh. 387. J. u. Geseh. 388. J. u. Geseh. 389. J. u. Geseh. 390. J. u. Geseh. 391. J. u. Geseh. 392. J. u. Geseh. 393. J. u. Geseh. 394. J. u. Geseh. 395. J. u. Geseh. 396. J. u. Geseh. 397. J. u. Geseh. 398. J. u. Geseh. 399. J. u. Geseh. 400. J. u. Geseh. 401. J. u. Geseh. 402. J. u. Geseh. 403. J. u. Geseh. 404. J. u. Geseh. 405. J. u. Geseh. 406. J. u. Geseh. 407. J. u. Geseh. 408. J. u. Geseh. 409. J. u. Geseh. 410. J. u. Geseh. 411. J. u. Geseh. 412. J. u. Geseh. 413. J. u. Geseh. 414. J. u. Geseh. 415. J. u. Geseh. 416. J. u. Geseh. 417. J. u. Geseh. 418. J. u. Geseh. 419. J. u. Geseh. 420. J. u. Geseh. 421. J. u. Geseh. 422. J. u. Geseh. 423. J. u. Geseh. 424. J. u. Geseh. 425. J. u. Geseh. 426. J. u. Geseh. 427. J. u. Geseh. 428. J. u. Geseh. 429. J. u. Geseh. 430. J. u. Geseh. 431. J. u. Geseh. 432. J. u. Geseh. 433. J. u. Geseh. 434. J. u. Geseh. 435. J. u. Geseh. 436. J. u. Geseh. 437. J. u. Geseh. 438. J. u. Geseh. 439. J. u. Geseh. 440. J. u. Geseh. 441. J. u. Geseh. 442. J. u. Geseh. 443. J. u. Geseh. 444. J. u. Geseh. 445. J. u. Geseh. 446. J. u. Geseh. 447. J. u. Geseh. 448. J. u. Geseh. 449. J. u. Geseh. 450. J. u. Geseh. 451. J. u. Geseh. 452. J. u. Geseh. 453. J. u. Geseh. 454. J. u. Geseh. 455. J. u. Geseh. 456. J. u. Geseh. 457. J. u. Geseh. 458. J. u. Geseh. 459. J. u. Geseh. 460. J. u. Geseh. 461. J. u. Geseh. 462. J. u. Geseh. 463. J. u. Geseh. 464. J. u. Geseh. 465. J. u. Geseh. 466. J. u. Geseh. 467. J. u. Geseh. 468. J. u. Geseh. 469. J. u. Geseh. 470. J. u. Geseh. 471. J. u. Geseh. 472. J. u. Geseh. 473. J. u. Geseh. 474. J. u. Geseh. 475. J. u. Geseh. 476. J. u. Geseh. 477. J. u. Geseh. 478. J. u. Geseh. 479. J. u. Geseh. 480. J. u. Geseh. 481. J. u. Geseh. 482. J. u. Geseh. 483. J. u. Geseh. 484. J. u. Geseh. 485. J. u. Geseh. 486. J. u. Geseh. 487. J. u. Geseh. 488. J. u. Geseh. 489. J. u. Geseh. 490. J. u. Geseh. 491. J. u. Geseh. 492. J. u. Geseh. 493. J. u. Geseh. 494. J. u. Geseh. 495. J. u. Geseh. 496. J. u. Geseh. 497. J. u. Geseh. 498. J. u. Geseh. 499. J. u. Geseh. 500. J. u. Geseh. 501. J. u. Geseh. 502. J. u. Geseh. 503. J. u. Geseh. 504. J. u. Geseh. 505. J. u. Geseh. 506. J. u. Geseh. 507. J. u. Geseh. 508. J. u. Geseh. 509. J. u. Geseh. 510. J. u. Geseh. 511. J. u. Geseh. 512. J. u. Geseh. 513. J. u. Geseh. 514. J. u. Geseh. 515. J. u. Geseh. 516. J. u. Geseh. 517. J. u. Geseh. 518. J. u. Geseh. 519. J. u. Geseh. 520. J. u. Geseh. 521. J. u. Geseh. 522. J. u. Geseh. 523. J. u. Geseh. 524. J. u. Geseh. 525. J. u. Geseh. 526. J. u. Geseh. 527. J. u. Geseh. 528. J. u. Geseh. 529. J. u. Geseh. 530. J. u. Geseh. 531. J. u. Geseh. 532. J. u. Geseh. 533. J. u. Geseh. 534. J. u. Geseh. 535. J. u. Geseh. 536. J. u. Geseh. 537. J. u. Geseh. 538. J. u. Geseh. 539. J. u. Geseh. 540. J. u. Geseh. 541. J. u. Geseh. 542. J. u. Geseh. 543. J. u. Geseh. 544. J. u. Geseh. 545. J. u. Geseh. 546. J. u. Geseh. 547. J. u. Geseh. 548. J. u. Geseh. 549. J. u. Geseh. 550. J. u. Geseh. 551. J. u. Geseh. 552. J. u. Geseh. 553. J. u. Geseh. 554. J. u. Geseh. 555. J. u. Geseh. 556. J. u. Geseh. 557. J. u. Geseh. 558. J. u. Geseh. 559. J. u. Geseh. 560. J. u. Geseh. 561. J. u. Geseh. 562. J. u. Geseh. 563. J. u. Geseh. 564. J. u. Geseh. 565. J. u. Geseh. 566. J. u. Geseh. 567. J. u. Geseh. 568. J. u. Geseh. 569. J. u. Geseh. 570. J. u. Geseh. 571. J. u. Geseh. 572. J. u. Geseh. 573. J. u. Geseh. 574. J. u. Geseh. 575. J. u. Geseh. 576. J. u. Geseh. 577. J. u. Geseh. 578. J. u. Geseh. 579. J. u. Geseh. 580. J. u. Geseh. 581. J. u. Geseh. 582. J. u. Geseh. 583. J. u. Geseh. 584. J. u. Geseh. 585. J. u. Geseh. 586. J. u. Geseh. 587. J. u. Geseh. 588. J. u. Geseh. 589. J. u. Geseh. 590. J. u. Geseh. 591. J. u. Geseh. 592. J. u. Geseh. 593. J. u. Geseh. 594. J. u. Geseh. 595. J. u. Geseh. 596. J. u. Geseh. 597. J. u. Geseh. 598. J. u. Geseh. 599. J. u. Geseh. 600. J. u. Geseh. 601. J. u. Geseh. 602. J. u. Geseh. 603. J. u. Geseh. 604. J. u. Geseh. 605. J. u. Geseh. 606. J. u. Geseh. 607. J. u. Geseh. 608. J. u. Geseh. 609. J. u. Geseh. 610. J. u. Geseh. 611. J. u. Geseh. 612. J. u. Geseh. 613. J. u. Geseh. 614. J. u. Geseh. 615. J. u. Geseh. 616. J. u. Geseh. 617. J. u. Geseh. 618. J. u. Geseh. 619. J. u. Geseh. 620. J. u. Geseh. 621. J. u. Geseh. 622. J. u. Geseh. 623. J. u. Geseh. 624. J. u. Geseh. 625. J. u. Geseh. 626. J. u. Geseh. 627. J. u. Geseh. 628. J. u. Geseh. 629. J. u. Geseh. 630. J. u. Geseh. 631. J. u. Geseh. 632. J. u. Geseh. 633. J. u. Geseh. 634. J. u. Geseh. 635. J. u. Geseh. 636. J. u. Geseh. 637. J. u. Geseh. 638. J. u. Geseh. 639. J. u. Geseh. 640. J. u. Geseh. 641. J. u. Geseh. 642. J. u. Geseh. 643. J. u. Geseh. 644. J. u. Geseh. 645. J. u. Geseh. 646. J. u. Geseh. 647. J. u. Geseh. 648. J. u. Geseh. 649. J. u. Geseh. 650. J. u. Geseh. 651. J. u. Geseh. 652. J. u. Geseh. 653. J. u. Geseh. 654. J. u. Geseh. 655. J. u. Geseh. 656. J. u. Geseh. 657. J. u. Geseh. 658. J. u. Geseh. 659. J. u. Geseh. 660. J. u. Geseh. 661. J. u. Geseh. 662. J. u. Geseh. 663. J. u. Geseh. 664. J. u. Geseh. 665. J. u. Geseh. 666. J. u. Geseh. 667. J. u. Geseh. 668. J. u. Geseh. 669. J. u. Geseh. 670. J. u. Geseh. 671. J. u. Geseh. 672. J. u. Geseh. 673. J. u. Geseh. 674. J. u. Geseh. 675. J. u. Geseh. 676. J. u. Geseh. 677. J. u. Geseh. 678. J. u. Geseh. 679. J. u. Geseh. 680. J. u. Geseh. 681. J. u. Geseh. 682. J. u. Geseh. 683. J. u. Geseh. 684. J. u. Geseh. 685. J. u. Geseh. 686. J. u. Geseh. 687. J. u. Geseh. 688. J. u. Geseh. 689. J. u. Geseh. 690. J. u. Geseh. 691. J. u. Geseh. 692. J. u. Geseh. 693. J. u. Geseh. 694. J. u. Geseh. 695. J. u. Geseh. 696. J. u. Geseh. 697. J. u. Geseh. 698. J. u. Geseh. 699. J. u. Geseh. 700. J. u. Geseh. 701. J. u. Geseh. 702. J. u. Geseh. 703. J. u. Geseh. 704. J. u. Geseh. 705. J. u. Geseh. 706. J. u. Geseh. 707. J. u. Geseh. 708. J. u. Geseh. 709. J. u. Geseh. 710. J. u. Geseh. 711. J. u. Geseh. 712. J. u. Geseh. 713. J. u. Geseh. 714. J. u. Geseh. 715. J. u. Geseh. 716. J. u. Geseh. 717. J. u. Geseh. 718. J. u. Geseh. 719. J. u. Geseh. 720. J. u. Geseh. 721. J. u. Geseh. 722. J. u. Geseh. 723. J. u. Geseh. 724. J. u. Geseh. 725. J. u. Geseh. 726. J. u. Geseh. 727. J. u. Geseh. 728. J. u. Geseh. 729. J. u. Geseh. 730. J. u. Geseh. 731. J. u. Geseh. 732. J. u. Geseh. 733. J. u. Geseh. 734. J. u. Geseh. 735. J.







# Badische Chronik

der Badischen Presse

Mittwoch, den 13. Januar 1932.

48. Jahrgang.

Nr. 20.

## Das Hochwasser der Kinzig.

Amlich wird mitgeteilt: Die in der Nacht vom 3. auf 4. Januar infolge rascher Schneeschmelze und gleichzeitiger starker Niederschläge entstandene Anschwellung der Kinzig hat sich verlaufen. Wie jetzt festgestellt werden konnte, sind an den Bauarbeiten für die Kinzigverlegung bei Kehl nennenswerte Schäden nicht verursacht. Die Kinzig ist auf der noch nicht fertiggestellten Strecke unterhalb des Ortes Neumühl aus dem Mittelwasserbett ausgetreten. Ein Teil des Kinzigwassers ist über den zur Sicherheit festgelegten Erdleeren zwischen dem alten und dem neuen Flußlauf in den neuen Flußlauf gelangt. Dem ungehinderten Abfließen dieses Wassers stand der noch das neue Kinzigbett durchquerende Damm der Bahnlinie Kehl-Appenweier im Weg, der erst nach Inbetriebnahme des in Fertigstellung begriffenen neuen Bahndammes beseitigt werden kann.

In dem alten Bahndamme war von einer mit den Erdarbeiten für die Kinzigverlegung betrauten Firma eine kleine Unterführung für die Durchleitung der Erdtransportzüge eingebaut worden. Diese Unterführung war aus Gründen der Betriebssicherheit der Hauptbahn Kehl-Appenweier zugelassen worden, da sonst die gesamte Erdbehebung schienenlos über die beiden Gleise hinweg hätte erfolgen müssen. Nachdem ein von der Baufirma zum Schutze der Unterführung und des Bahndammes errichteter Fangedamm überflutet und zerstört war, drückte die ganze Wasserlast auf die kleine Unterführung, die dann unterpflüßte. Hierdurch wurde der Bahndamm auf etwa 15 Meter Breite weggerissen, so daß bekanntlich der Bahnbetrieb am 4. Januar, morgens 3 Uhr, eingestellt werden mußte. Das Wasser stieß unterhalb des alten Bahndammes in dem bereits ausgebauten neuen Flußlauf weiter und staute sich an dem zum Schutze gegen Ueberflutung der Baustelle durch Rheinrückbau noch erhaltenen rechtsseitigen Hochwasserdamme des alten Kinziglaufes. Infolge dieses Aufstaus gelangte das Wasser durch eine für Bauzwecke im Zuge der alten Linie der Nebenbahn Kehl-Schwarzach gelassene Lücke im neuen rechtsseitigen Hochwasserdamme auf Gelände der Gemarkung Auenheim und überflutete durch Aufstau beim Orte Auenheim in der Nacht vom 4. auf 5. Januar den in den letzten Jahren neuerstellten Ortsteil, wodurch den Bewohnern angstvolle Stunden erwuchsen. Durch den Aufstau des Wassers an einer kleinen im Zuge eines Grabens liegenden Brücke wurde diese unterpflüßt und die anschließende Ortsstraße durchbrochen, so daß sich das Wasser unterhalb des Neudorfes von Auenheim in das Rhein- und in den Rhein verlaufen konnte.

Die sofort bei Tagesanbruch am 4. Januar eingeleiteten Abwehrmaßnahmen wirkten sich in erster Linie auf das Verschleppen der Stelle der alten Kinzig, an der das Wasser in den neuen Kinziglauf übergetreten war. Gleichzeitig wurde die Unterführung im Bahndamme bis auf eine Öffnung für den Abfluß des übergetretenen Wassers geschlossen und stark gesichert, so daß der Bahnbetrieb auf dieser Strecke am 5. Januar abends zunächst mit leeren und später mit beladenen Güterzügen und in der Frühe des 6. Jan. auch mit Personenzügen aufgenommen werden konnte. Die endgültige Ueberleitung des Verkehrs auf die neue Bahnlinie wird Ende dieses Monats erfolgen.

Neben diesen Maßnahmen wurde zur Sicherung des Ortes Auenheim der alte rechtsseitige Kinzigdamm durchstochen, so daß das Wasser in den alten Kinziglauf gelangen konnte. Hierauf wurde die Baufläche im rechtsseitigen neuen Hochwasserdamme provisorisch geschlossen, um mit den Arbeiten für Wiederherstellung des auf kleinere Strecken beschädigten Bahndammes der Nebenbahn Kehl-Schwarzach beginnen zu können.

Die Wiederherstellung der beschädigten Ortsstraßen und der Brücke sowie die Beseitigung sonstiger Schäden ist eingeleitet, so daß die Spuren dieser Anschwellung in Bälde beseitigt sein dürften. Der entstandene Schaden an bereits eingestiegenen Auenheim, sowie an eingestiegenen bzw. in Kellern gelagerten Feldfrüchten, ferner etwaige Schäden anderer Art werden von Sachverständigen festgesetzt. Der Gesamtschaden an den Bauwerken dürfte den Betrag von 20 000 RM kaum übersteigen. Allen bei der Wasserabwehr beteiligten Behörden und Personen, besonders den Einwohnern von Auenheim dank für das opferreiche Zusammenarbeiten. Anerkennung und Maß ausgesprochen werden.

Im Anschluß an die obige amtliche Darstellung ist es nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß in Kehl von sachmännlicher Seite der Hochwasserstand als ungenügend bezeichnet wurde. Von dieser Seite wurde bemängelt, daß der rechtsseitige Hochwasserdamm der Kinzig unter der neuen Straßenbrücke zu früh durchbrochen worden sei. Es wäre notwendig gewesen, so wird dort gesagt, diesen Schutzdamm intakt zu lassen, bis sämtliche Arbeiten zur Verlegung der Kinzig von der neuen Straßenbrücke abwärts bis zum Rhein vollendet gewesen wären. Erst dann hätte man die alte Straße unter der neuen Straßenbrücke durchstreichen dürfen und auf diese Weise wäre dann das Hochwasser gleich in die richtige Bahn geleitet und durch die neuen Schutzdämme abgehalten worden.

## Eisenbahnwagen als Notwohnungen.

Lumringen (bei Lörrach), 13. Jan. Der Gemeinderat von Lumringen hat die Anschaffung von Eisenbahnwagen zu Notwohnungen genehmigt. Dagegen wird jetzt von der Bürgerchaft lebhafter Protest erhoben. In der Gemeinde seien genügend Wohnungen vorhanden. Vermutlich wolle die Gemeinde Arbeitslosen, welche nicht mehr in der Lage sind, die Miete für ihre alte Wohnung zu zahlen, aus ihrer Wohnung entfernen und sie in den alten Eisenbahnwagen unterbringen, die im Sommer sehr heiß und im Winter kaum warm zu bringen seien. Wiser wäre es, für solche Leute leerstehende Scheunen umzubauen oder ihnen Holz zur Verfügung zu stellen, damit sie sich selbst Wohnungen bauen können.

## Stenotypistinnen erben einen Gutshof.

— Lörrach, 13. Jan. Ein besonderes Glück hatten hier die drei Stenotypistinnen eines Rechtsanwalts. Eine Mandantin hatte durch die Geschäftlichkeit der Bürovorsteherin des Anwalts einen langwierigen Prozeß mit ihrem Gutsnachbarn gewonnen. Aus Dankbarkeit vermacht sie den drei Stenotypistinnen ihren gesamten Gutshof. Die drei jungen Damen nahmen nach dem Tod der Erblasserin Besitz von ihrem Erbe und bewirtschaften es nun persönlich.

— Freiburg i. Br., 12. Jan. (Freiburger Kommunisten aus der Haft entlassen.) Die vor einigen Wochen aus politischen Gründen verhafteten hiesigen Kommunisten, darunter mehrere Subditen, sind nun wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Bei verschiedenen der Freigelassenen wurde das Strafverfahren überhaupt eingestellt. Sie sind verächtlich den Versuch gemacht zu haben, die Polizeimannschaft in Druckdrift gegen den Staat aufzupuffen. Das in letzterem in Druckdrift gegen den Staat aufzupuffen. Das in letzterem in Druckdrift gegen den Staat aufzupuffen.

— Wehr, 13. Jan. (Brand.) In der Brennerei Otto Treßger brach gestern morgen gegen 2 Uhr Feuer aus, das sich rasch ausbreitete. Der Feuerwehr gelang es jedoch, den Brand einzudämmen, so daß größerer Schaden verhütet wurde.

## Fränkische Plauderstube.

Hochwasser im Tauber- und Mainthal. — Eine vorbildliche Dorfschule im Odenwald. Der Minnesänger von Buchen. — Vom Badhaus des Walldürner Römerkastells. (Von unserem Buchener Mitarbeiter.)

Der kurzen Herrschaft des Winters folgte Schneeschmelze, Hochwasser und Sturm. Mächtig schwall die sonst so friedliche Tauber an. Bei Lauda, Ditzelhausen, Impfingen, Werbach u. a. war der Fluß über die Ufer getreten. In Ditzelhausen war der Weg von dem an der Tauber gelegenen Bahnhof zum Dorf längere Zeit nicht passierbar. In Wertheim stand der Viehmarkt unter Wasser. Die Mainfähre konnte nicht mehr verkehren,



Stadtturm in Buchen.

was die Kreuzwertheimer Milchlieferanten besonders bitter empfanden. In der Zollgasse und am Jolltor hatte das Hochwasser die Ratten aus ihren Schlupfwinkeln gejagt. Da gab es eine wilde Rattenjagd. Wertheim hat von je immer viel unter Hochwasser zu leiden. Desmal ging es noch glimpflich ab. Schlimm waren die Hochwasserfolgen für Freudenberg, wo z. B. an einer Staustufe gebaut wird. Durch das steigende Wasser waren die Arbeiten auf einen Schlag stillgelegt. Fast die ganze Arbeiterchaft wurde entlassen. Es ist unbestimmt, wann die Arbeit wieder aufgenommen werden kann. Auch der Sturm richtete da und dort großen Schaden an. Im Kubacherhof trug er die zündenden Feuerfunken von einer brennenden Feldscheune in das große Detonomiegebäude, das vollkommen niederbrannte. Im Höffinger Gemeindegewald wurden an die 400 Festmeter Holz entwürzelt. In Gattersdorf, Amt Buchen, wurde eine der schönen alten Wappeln, die am Seeufer stehen, gestürzt. Die Telefonleitung wurde zerstört. Der hiesige Gattersdorfer See ist bekanntlich ein ehemaliges Amorbacher Klosterweiher.

Dieweil die Schulen im Lande immer noch im Zeichen des Abbaus stehen, hat in jüngster Zeit eine kleine Odenwälder Dorfschule, die durchaus nicht genossen ist, abzubauen, sondern wahrhaftig aufzubauen, die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf sich gelenkt. Diese Schule steht ein paar Kilometer außerhalb der badischen Grenzpfähle: zu Hornbach im hessischen Odenwald. Aber der Ruf der

Hornbacher Schule ist weit über die Grenzen des hessischen Odenwalds hinausgedrungen. Die Lehrerschaft Nordbadens interessiert sich besonders für diese Reformdorfschule. Die Heidelberger Lehrerschaft lud den Hornbacher Lehrer Wilhelm Beder zu einem Vortrage ein. In der Turnhalle der Ebertschule zeichnete er ein Bild von seiner Arbeit. Demnächst wird er in Eberbach und Mosbach sprechen. Beder hat alle harten Fesseln gelöst. Er ist seinen Kindern ein hilfsreicher Kamerad und Freund. Die Methoden der Landerziehungsheim (Odenwaldschule Oberhambach u. a.) hat er mit bestem Erfolge auf die Dorfschule übertragen. Die Klasse ist in freie Arbeitsgruppen aufgeteilt. Die Schule unterhält Briefwechsel mit Nachbardorfschulen und vielen Schulen des Auslandes. Reisen führten die Schule in fremde Länder. Das Reisegeld wurde durch Gelang und Spiel verdient. Aller Unterricht wächst zwanglos aus dem Leben. Viele namhafte Pädagogen, auch der hessische Staatspräsident, waren schon zu Gast bei Beder. Der Geist Pestalozzis ist hier am Werk. Hornbach ist kein Schema. Aber etwas von dem freien frohschaffenden Geist dieser vorbildlichen Schule darf überfließen auf unsere Schulen.

In unserer Zeit tut geistige Erhebung mehr denn je not. Und Heiterkeit auch. Buchen freute sich sehr, als dieser Tage ein Mann der heiteren Muse, der Münchener Schriftsteller Karl Ettlinger, einen Abend lang fröhliche Geschichten erzählte. Man kannte „Karlschen“ längst. Aus ungezählten lustigen Anekdoten. Und nun war er mitten unter uns. Erzählte von seiner Frankfurter Lausbubenzeit, von dem verunglückten Fingerausflug der Familie Petermann. Erzählte das Märchen vom Schneewittchen in Frankfurter Mundart. Da spürte man: der Unterschied zwischen Frankfurter und Odenwälder Mundart ist gar nicht so groß. Karlschen ist Späthaus und Humorist. In seinen besten Sachen aber blüht auch Weisheit auf: Zeitkritik und Moral. In der Reihe der literarischen Veranstaltungen, die Buchen Gymnasiumsleiter Lang zu veranlassen hat, war dies gewiß die heiterste.

Bekanntlich befinden sich in der berühmten Manesse'schen Niederhandchrift drei Minnelieder eines Adligen von Buchheim. Während Friedrich Pfaff in seinem Buche „Der Minnesänger in Baden“ die Frage offen läßt, ob dieser Minnesänger von Buchheim bei Freiburg oder von Buchen im Odenwald stammt, hat Archidirektor Dr. Albert Buchen auf Grund eingehender Forschungen den Beweis erbracht, daß jener Dichter aus Buchen im Odenwald stammt. Anlässlich der Hauptversammlung des Bezirksmuseums wird Albert demnächst eingehend über seine Forschungsergebnisse berichten. Das Bezirksmuseum hat kürzlich das farbige Faksimileblatt aus der Manesse'schen Handschrift, den Buchener Minnedichter darstellend, erworben.

Einst zog der römische Grenzwall quer durch das heutige badische Frankenland; Spuren sind da und dort noch sichtbar. Bekannt sind die Ueberreste des römischen Doppeltastells von Ditzelburtlen. Ein ansehnliches Kastell befand sich auch bei Walldürn. Es wurde in den Jahren 1896 und 1897 durch die Reichslimeskommission planmäßig erforscht. Es hatte die übliche Rechteckform. Das Mauerwerk bestand aus Kalksteinen. Im Innern des Kastells befanden sich Gebäude aus Holz und Fachwerk. Besonders interessant war das zum Kastell gehörige römische Badgebäude, über welches M. Kiehl-Karlsruhe im „Martium“ kürzlich interessante Ausführungen machte. Vor dem Badgebäude stand ein der Göttin Fortuna geweihter, heute im Landesmuseum Karlsruhe befindlicher Altarstein. Das Bad im Landesmuseum Karlsruhe befindetlicher Altarstein. Das Bad im Landesmuseum Karlsruhe befindetlicher Altarstein. Das Bad im Landesmuseum Karlsruhe befindetlicher Altarstein.

In diesen Januartagen hat der Tod in unserer Gegend schon wieder einige wackerer Männer heimgeholt. Es seien genannt Altbürgermeister Keller, der 18 Jahre die Geschicke von Unterschaffel leitete. Er war Gründer des Kreditvereins und der Molkerei. Mehrere Jahre war er auch Vorstand des badischen Molkereiverbandes. Zu Krenzheim, Amt Tauberhilsheim, starb Altbürgermeister Hehn, auf dem Wemershof bei Adelsheim Gutsbesitzer Bauer, im nahen Unterfranken der langjährige Leiter des Spessartbundes; Fortrat Keller in Schaffenburg. In vöhriger Rüstigkeit konnte im Kreise vieler Kinder und Enkel Bauereibesitzer Gustav Lang in Stein am Kocher seinen 80. Geburtstag begehen.

## Verbrecherjagd in Durlach.

Ein 17jähriger Gymnasiast als Einbrecher.

Durlach, 13. Jan. In der vergangenen Nacht wurde die Polizeiwache Durlach von einem Bewohner des Turmbergturms telefonisch verständigt, daß in seinem Hause Einbrecher seien. Die Polizei begab sich sofort nach dem Tatort, wo sie zwei junge Leute antraf, die eben die Fenster des Erdgeschosses eindrückten. Beim Anblick der Polizeibeamten ergrieffen die Einbrecher die Flucht, worauf die Polizei mehrere Schüsse auf sie abgab. Der eine der beiden Einbrecher, ein 17jähriger Schüler (!) aus Durlach, der durch den Schuß eine Beinverletzung davontrug, wurde kurz nachher von einem weiteren Polizeibeamten angehalten und festgenommen, nachdem er mehrere Schüsse auf diesen Polizeibeamten abgegeben hatte. Nach seiner Festnahme ist er in das Krankenhaus eingeliefert worden. Der andere Täter, der nach Angabe seines Komplizen einen Armschuss erhielt, konnte entfliehen; die Polizei ist ihm jedoch auf der Spur. Von den Polizeibeamten wurde niemand verletzt. Bei dem Festgenommenen wurde verschiedenes Einbrecherwerkzeug, unter anderem ein Glasschneider, Brechhänge, Messer, Schlagring, sowie eine Tüte Pfeffer vorgefunden.

Wie wir hören, handelt es sich bei dem im Krankenhaus in Haft genommenen 17jährigen Schüler um den Gymnasiasten L., der sich wahrscheinlich schon bei früheren Einbruchsversuchen in Durlach beteiligt hatte.

In Durlach wurden in letzter Zeit verschiedentlich Einbrüche verübt, so daß sich die Polizei in erhöhter Alarmbereitschaft befand. Bereits vor ein paar Tagen wurde verübt in eine Villa in der Turmbergstraße einzusteigen. Es gelang aber damals, die Täter zu verhaften.

In der letzten Nacht gingen nun an der gleichen Stelle die Einbrecher in sorgfältig vorbereiteter Weise zu Werk. Als die Polizei alarmiert wurde, fand sie das Schlüsselloch zum Vorgarten der Villa mit Holz verstopft, so daß sie, trotzdem von einem Fenster aus der Schlüssel zugeworfen wurde, nicht gleich in das Haus gelangen konnte. Die Villa wurde darauf von den Beamten umstellt. Trotzdem gelang es dem Einbrecher auf der Rückseite das Haus zu verlassen und über Gartenzäune zu fliehen. Die Polizei nahm die Verfolgung auf und konnte dabei den Schüler L. stellen. Dieser gab aus allernächster Nähe auf den verfolgenden Beamten Schüsse ab, denen dieser aber glücklicherweise ausweichen konnte. Es entspann sich nun ein heftiger Ringkampf, bei dem der jugendliche Einbrecher zunächst entkam. Er wurde aber wieder eingeholt und mit einem Schlag auf den Kopf kampfunfähig gemacht. Der Verbrecher wurde in das Krankenhaus eingeliefert und dort in Haft genommen.

Es ist zu hoffen, daß die Einbrüche in Durlach nunmehr aufhören. Für die Bürgerchaft besteht alle Veranlassung der Polizei, auch durch Ueberlassung von Telefon und dergleichen behilflich zu sein.

## Schütze den Hals!

pflege ihn täglich — gurgle trocken

90 u. 45 Pf. mit Wollwund









# Vom Pulsschlag des Murgtals.

## Dienst an den Notleidenden — Das renovierte Gernsbacher Krankenhaus. — Lebhaftes Vereinsleben.

Der zu Ende des letzten Jahres die Statistiken des Murgtals las, mußte erschüttert werden über die Störungen im Pulsschlag der Gemeinden. Der früher so gleichmäßig-gejund Puls des wirtschaftlichen und sozialen Lebens in den Gemeinden ist bedenklich schlaff geworden, zeigt nicht mehr die für das Gernsbach notwendige Gleichmäßigkeit, und beginnt vielfach auszuweichen. In den meisten Gemeinden des Wirtschaftsgebietes Gernsbach ist der Hundertteil der beschäftigungslosen Einwohner zwischen 15 und 25; im Verdicht sind noch weniger; die meisten sollen den Gemeinden als Ausgesteuerte zur Last. Zu all diesen krankhaften Erscheinungen kam zu Beginn des neuen Jahres eine weitere Einschränkung der Daimler-Benzwerke, die sich in der Kündigung des hiesigen Beamten- und Angestelltenstabes, einer bedeutenden Verkürzung der Arbeitszeit und damit auch des Lohnes und der Antündigung einer neuen Arbeiterentlassung zeigte. Das Bild, das sich für die dadurch Betroffenen ergab und das sich für die Gemeinden ergeben würde, wenn mit den Einschränkungsmassnahmen in demselben Tempo weiter gefahren werden müßte, wäre nicht auszumalen. Es bedeuete die Bankrotterklärung für die meisten Gemeinden des vorderen Murgtals.

Dieser Tiefpunkt war auch der Bezirksrat, als er vor wenigen Tagen die Konzeption für einige Gaststätten der Amtsküche wie des Murgtals genehmigen sollte. In Anbetracht dessen, daß der gesamte Niedergang des Wirtschaftslebens kaum den Bestand der gegenwärtigen Gaststätten ermöglichen dürfte, und der teilweise unnütze hohen Bauschulden, deren Eindringung meistens nicht möglich sein wird, beschloß er zunächst die Vertagung der Gesuche, bei denen es sich durchweg um ehemals gute Objekte handelt, und es ist damit zu rechnen, daß unter Umständen der Nichterbringung des Nachweises einer Rentabilität auch in der nächsten Sitzung diesem und jenem Gesuch die Aussicht auf Genehmigung nicht gegeben werden wird.

Der Preisabfall hat nun auch im Bäckergewerbe eingeleitet. Auf einer Jahreshauptversammlung der Freien Bäckervereinigung Rastatt-Land wurde u. a. der Brotpreis für ein 1500 Gramm schweres Einheitsbrot auf 60 Pfennig festgelegt; bei einer Senkung des Mehlpreises soll auch dieser neue Brotpreis entsprechend weiter gesenkt werden.

Die Winternothilfe erfährt vielfach durch alle noch einigermaßen tauffähige Kreise weitgehende Förderung. So stellte sich in Gernsbach die Musikschule Leber und der Verein für Bewegungsspiele in ihren Dienst. In Rastatt wurde zu ihren Gunsten ein Vortrag von Lehramtsassessor Dr. Kindermann über die Reize der Natur im Polargebiet, in Grünland und auf Spitzbergen veranstaltet. Gleichzeitig zeigte Hauptlehrer A. Weber eine Anzahl schöner Aufnahmen der Spitzbergischen Landschaft. Bürgermeister Huber konnte allen Mitwirkenden im Namen der Rotgenossenschaft herzlich danken. Wenn solche Beweise herzlicher Nächstenliebe auch nur Tropfen auf einen heißen Stein bedeuten, so sind sie doch wenigstens aufrichtige Verläufe einer Verringerung auf das wunde Herz des vordermurgaler Wirtschaftsorganismus. Zu Gunsten der Notleidenden von Rastatt-Land veranstalteten die Kirchspielsgemeinden von Nudau in Odenwald eine Sammlung von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und auch Geld, die einen ansehnlichen Ertrag gab und manche Freude auf Weihnachten schuf, was man um so höher einschätzen muß, als diese Gemeinden selbst nicht mit allzuviel Glücksgütern, um so mehr aber mit begehrtender christlicher Nächstenliebe ausgestattet sind.

Die Konkurrenz der beiden vollkommen um bzw. neugebauten Krankenhäuser in Rastatt und Forbach, die gleichzeitig mit den besten Einrichtungen versehen wurden, die die neuzeitliche ärztliche Technik kennt, brachte schon längst für das Bezirks-Rastatt-Land in Gernsbach die Notwendigkeit eines Um- oder Neubaus, sicherlich aber einer technischen Neugestaltung. Die Geberverhältnisse ließen bislang aber größere bauliche Veränderungen nicht zu, so sehr das im Willen der Stadtgemeinde Gernsbach und der Krankenhausbaukommission auch gelegen war. Jedoch wurden im Krankenhaus aus praktischen und aus Schönheitsgründen viele Erneuerungen getroffen; das Dachgeschoß wurde ausgebaut, wodurch einige neue Räume als Krankenzimmer gewonnen werden konnten; die Oefenanlage wurde im Rücken des Krankenhauses abgerissen, sodaß sich jetzt rund um das Haus ein großer Park zieht, dessen Anlage in den kommenden Frühjahrsarbeiten werden soll. Vor allem erhielt das Krankenhaus einige wichtige und die Benutzung wesentlich fördernde Einrichtungen. Es sind im Erdgeschoß Baderäume eingebaut worden, in denen sowohl Rei-

nigungsbäder wie Kräuter-, Schwefel-, Fischtannadel-, Jango- und elektrische Bäder verabreicht werden können; hier stehen Apparate zur schwedischen Heilmassage wie überhaupt zur medicomechanischen Behandlung zur Verfügung; die Röntgenanlage ist neuzeitlich und steht denen der großstädtischen Krankenhäuser in nichts nach; Höhen-, Diathermie- u. Strahlenbehandlungsapparate und solche für Vibrationsmassage sind selbstverständliche Begriffe geworden. So hofft man auf einen legeren neuen Auftrieb dieses ältesten murgaler Krankenhauses, das sich zudem einer reizenden landschaftlichen Lage und einer weitsichtigen, ausgezeichneten Leitung erfreuen darf.

Auch sonst zeigt das Leben schöne Impulse. Der Reichsbahnhof erhielt in den letzten Wochen eine neuzeitliche Stellwerksanlage und ein auch das Landschaftsbild nicht unangenehm beeinflussendes Stellwerk. Das mühe Schuppen- und Lagerplatzbild, wie es die Bahnhofsanlage früher darbot, ist heute verschwunden. Der unschöne Eindruck, den der von Hördern her kommende Fremde vom Stadtbild bekam, ist jetzt fähbar gemildert. Das nach dem im Jahre 1928 erfolgten Neubau der Real- und Gewerbeschule zu Zwecken der Schindbank in so heimeliger, formstropher und heimatlicher Weise umgebauete alte Realschulgebäude, ehemals Gasthaus zum „Bod“, hat durch die Oligodrogerei wieder einen neuen Inhaber erhalten.

Lebhaft zeigt sich das Vereinsleben. Die evangelische Gemeinde veranstaltete neulich in der Kirche durch Pfarrerheimler Erwerbslose das ersichtliche Spiel „Die Arbeitslosen“, der evangelische Kirchenchor gab am Sonntagabend im „Löwenaal“ das Märchenpiel „Die blaue Blume“ von Kirchnerat Hindenlang; St. Klubb und Gesangsverein „Eintracht“ beschloßen den Reigen der diesmaligen Weihnachtsfeier, während die Freiwillige Feuerwehr der Stadt Gernsbach und der Kavallerieverein den Reigen der Jahreshauptversammlungen am Sonntag mittag eröffneten. Zu Ehren Hannas, dessen Geburtstag sich am 1. April zum 200. Male jährt, will Dirigent Rein von der „Eintracht“ mit langem und musikalischen Damen und Herren im bevorstehenden Feiertag die „Schöpfung“ aufführen. Das Herz von Gernsbach schlägt nach alledem also gesund, schafft froh und zukunftsstrebend.

Der Musikverein Bernersbach veranstaltete am Neujahrstag für seine Mitglieder ein Konzert, zu dem sein tapferer Dirigent Ringler (Gernsbach) eine hübsche Vortragsfolge zusammengestellt hatte, das einen schönen Leistungsbeweis erbrachte. Auch die am Dreikönigstag abgehaltene Weihnachtsfeier des Gesangsvereins „Hohe Murg“ in Forbach war auf eine gewisse künstlerische Höhe gelangt. Der unter Chorleiter Stollwerths Leitung stehende Männerchor sang eine Anzahl prächtig geformter Vieder vielfach vom Dirigenten selbst komponiert. In einer Ansprache würdigte Vorsitzender Franz Dieterle die Verdienste Stollwerths um die Hebung des Gesangs und überreichte ihm ein schönes Bild. Hotelier Wunsch wurde zum Ehrenmitglied ernannt.

# Chronik aus der Scheffelsstadt.

## „Don Juan“ in der Provinz. — Das Leben in den Vereinen. — Streik um die Hauslandstarken.

(Von unserem Sängere Mitarbeiter.)

Das neue Jahr brachte uns bereits eine Opernaufführung, und zwar Mozarts „Don Juan“. Opern bekommt man „Draußen in der Provinz“ selten zu hören. Von hier aus müßte man nach Zürich oder Stuttgart fahren. Die entsprechenden Ausgaben dafür können sich aber nur wenige leisten; die Zahl derer aber, die gerne einmal eine Oper besuchen würden, ist sehr groß. Seit Herbst 1928 haben wir hier drei Opern erlebt: Aus Anlaß der Einweihung des neuen Krankenhauses brachte das Karlsruher Landestheater in der Kunsthalle „Fidelio“ heraus. Dann kam eine große Pause bis zum vergangenen Späthjahr, in dem wir „Rigoletto“ erleben durften. Damals wagten Instrumentalisten und Männerchor „Konfordia“ den großen Wurf. Sie mieteten die Scheffelsstadt und bestellten Künstler von der Münchener Staatsoper. Um die großen Kosten aufzubringen, mußte ein Massenbesuch bewerkstelligt werden; denn mit hohen Eintrittspreisen konnte man nicht rechnen. Tatsächlich brachte man an die 1400 Personen in die Scheffelsstadt. Das Wag-

nis war also gelungen. Ermutigt durch diesen materiellen Erfolg, gingen die beiden genannten Vereine, denen sich diesmal auch der Männergesangsverein anschloß, an eine zweite Vorstellung. In der Hauptrolle wirkten wieder Münchener Kräfte mit, vor allem Erik Widhagen, das frühere Mitglied der Münchener Staatsoper, dann aber auch Kräfte aus Bern, Graz, Gotha, Würzburg, Eberfeld usw. Das Orchester stellte die Konstanzer Jagertabelle unter Leitung von Rudolf Moralt von der Münchener Staatsoper. Für viele Proben war keine Zeit, daher sei das harmonische Zusammenwirken aller Mitwirkenden besonders hervorgehoben. Der Intendant des Konstanzer Stadttheaters, Hermann L. Mayer, der nun nach Breslau geht, zeichnete als für die Inszenierung verantwortlich. Unter ungünstigen Verhältnissen schuf er vorbildliche Bühnenbilder. Wieder war das Haus ausverkauft und der Beifall — wiederholt auf offener Szene — sehr stark.

An Karnevalveranstaltungen denkt man hier noch nicht. Dagegen gab es noch ein paar verspätete Weihnachtsfeiern, so z. B. die der Bezirksgruppe „Hegau“ des Landesvereins der Taubstummen. Ihre Freude am Glanz des Weihnachtsbaums und an den praktischen Geschenken war groß. Es dürfte nicht unbekannt sein, daß in Baden ein Gesetz besteht, nach dem alle Taubstummen vom 8. bis 16. Lebensjahr in Taubstummen-Anstalten unterrichtet werden müssen; nach ihrer Entlassung aus einer solchen Schule nimmt sie der Taubstummenverein in seine Obhut und ist ihnen Wegbereiter und Helfer. Durch die Schaffung von Bezirksgruppen soll den Taubstummen die Möglichkeit gegeben werden, sich in bestimmten Zeitabschnitten zur gegenseitigen Aussprache zu treffen, um ihre Isoliertheit im Wirtschaftsleben zu lindern. Der Verein, den der Singsänger Landrat Dr. Strauß leitet, wurde vor etwa 30 Jahren durch Großherzogin Luise gegründet. Die Bezirksgruppe „Hegau“ zählt über 50 Mitglieder; ihr erster Vorsitzender, Alfred Jäger, hat sich um die glückliche Durchführung der Weihnachtsfeier große Mühe gegeben. Auch der Velo-Club „Hohentwiel“, der im letzten Jahre im Schnaitzhof eine der besten und modernsten Radrennbahnen Deutschlands gebaut hat, sammelte am Samstag im „Gambriusaal“ die Seinen um sich zu einer Familienunterhaltung, dem einzigen Wintervergnügen in diesem Jahr, denn von einer Jahresveranstaltung wurde mit Rücksicht auf die Not der Zeit Abstand genommen. Dafür beginnt er bereits am Osterfesttag mit den Rennen.

Der Beschluß des Sängere Gemeinderates, auf dem Rathause die Hauslandstarkenlisten nach Bezug von Brot und Mehl aus der Schweiz öffentlich aufzulegen, hat in den Kreisen der Winderbemittelten böses Blut gemacht. An das Bürgermeisteramt und an den Gemeinderat gingen Proteste von allen Seiten mit der Forderung, von der Durchführung des Beschlusses Abstand zu nehmen. Man muß hier gerecht sein. Die Bäderinnung wollte mit ihrem Antrage auf Offenlegung der Listen nicht die Armen, die Arbeitslosen, Kurarbeiter und sonstigen Unterstützungsempfänger treffen, sondern im Gegenteil jene Kreise, die einer solchen indirekten Unterstützung nicht bedürfen. Viel Kritik erfuhr ferner die am Samstag gemeldete Milchpreisregelung; denn statt den Milchpreis zu senken, erhöhte sie ihn um 2 Pf. das Liter. Sinkende Lenden weist die Ständebuchführung im Jahre 1931 aus: die Geburten haben gegenüber dem Jahre 1930 um 19 abgenommen, und zwar geht dieses Manko auf das Konto der Knaben; weibliche Geburten waren es eine mehr. Die Gesamtgeburtenszahl betrug 335, und zwar 159 männlich und 176 weiblich. Ehen wurden zwölf weniger geschlossen 107 (119). Die Zahl der Sterbefälle 169 (170) blieb fast gleich. Das Selbstmischlungsamt im neuen Hofgebäude wird aller Wahrscheinlichkeit nach am 21. Januar in Betrieb genommen. Da die meisten Menschen in der Handhabung des Selbstmischungsapparates keine Erfahrung haben, wurde im Postamt eine Vorführungsstelle eingerichtet, in der den Fernsprechteilnehmern Gelegenheit gegeben ist, sich im Gebrauch der neuen Apparate unterrichten zu lassen.

In diesem Jahre besteht die Freiwillige Feuerwehr in Rastatt 70 Jahre. Auf der Generalversammlung wurde beschlossen, die Gründungsfeier den Zeitumständen entsprechend zu gestalten.

# Aus Bruhrain und Kraichgau.

Nun läuft man im neuen Jahr und es ist auch nicht anders als vormals. Die beschriebenen Feiern, die hier und dort in den Dörfern und Vereinen stattfanden, haben den Generalversammlungen Platz gemacht. So war in Philippsburg die Hauptversammlung der Vereinigung der Musikvereine des Bruhrains von 7 Vereinen besucht. Es wurde beschlossen, für 1932 wieder einen Jahresbeitrag von 3 Mark pro Verein zu erheben. Wiederum wählte man als Vortritt Philippsburg, da man mit der Verwaltung zufrieden war. Das Werbetagblatt der Vereinigung für 1932 wurde dem Musikverein „Harmonie“ Guntzenheim übertragen. Als Tag der Abhaltung wurde Sonntag, der 19. Juni, bestimmt. Dem Musikverein Franz Bels, der über 63 Jahre aktiver Musiker ist, sprach Redner Sudall in ehrenden Worten herzliche Glückwünsche aus. In Wiesental: Generalversammlungen des Musikvereins „Harmonie“ im „Lamm“ und des Gesangsvereins „Sängerbund“, im „Löwen“. Krankenschwester Stefan Schweitzer und Anton Schumacher, die beiden langjährigen Vorstände, wurden zu Ehrenvorsitzenden ernannt. — In Kronau: Bei der Ortsgruppe der Kriegesbeschädigten und Hinterbliebenen mußte auf dringendes Verlangen der Verammlung der jetzige Vorstand, Ferd. Fuads, sein Amt, das er abgeben wollte, wieder behalten. — In Oberöwisheim erfreuen sich die Evangelisationsvorträge, die der Evangelist Ernst Kruppa augenblicklich abhält, eines sehr guten Besuches von hier und auswärts.

Aus einer alten Stiftung des ehemaligen Grundherrn von Menzingen, des Generalfeldmarschalls Maximilian von Menzingen, aus dem Jahre 1704, wurden die Zinsen am Dreikönigstag, nach einem kurzen Gottesdienste in der Kirche in Menzingen, an bedürftige alte Leute verteilt. — Die letzten Tabakbestände sind nun auch abgeleitet worden, so in Münzesheim und Oberöwisheim, wo der Preis zwischen 38 und 45 Mark schwankte. 400 Zentner (402 Zentner im Vorjahr) gelangten in Oberöwisheim zum Verkauf. So kam doch wieder ein bißchen die Witterungsunbill der Landwirte, die ganz besonders hier durch die Emissionen des vergangenen Jahres in Not sind. Ebenso brachte der Gemeindefest die kürzlich stattgefundenen Holzverkäufe aus dem hiesigen Gemeindefest eine zufriedenstellende Einnahme, die ihr Wohl zu gönnen ist. Auch in Menzingen lagen bei der zweiten Brennholzverkäufe des Freiherrn von Menzingenschen Rentamtes die Gebote unerwarteterweise meist bedeutend über dem Anschlag. Für 2 Ster Buchenholz 1. Klasse wurden bis 44 Mark, 2. Klasse bis 38 Mark, gemischt von 28-34 Mark bezahlt. Das Sundert Wollen kam sogar bis auf 32 Mark. Es war aber auch außergewöhnlich gutes Holz aus dem Gewann Hamberg. Besonders stark wurde von den Bahnbauarbeiten feiert, da die Plätze für sie hier bequem zu erreichen sind. Etwas Durchforstungsholz wird Ende nächster Woche nochmals versteigert werden. Die Statistiken über das letzte Jahr zeigen, daß durchschnittlich überall die Eheschließungen weniger werden und die Geburten sinken.

Aber auch die Zahl der Sterbefälle hat sich vermindert und die Altersgrenze setzt sich in die Höhe. Wir haben im Kraichgau sehr viele alte und älteste Leute, die rüstig noch in Feld und Haus schaffen. Nach hiesiger Tätigkeit hat jetzt der Altbürgermeister Neponum niedergelegt. Franz Anton Neuberth tritt an seine Stelle. Lindensfelder ist der älteste Fleischbeschauper Deutschlands. Der gute Gesundheitszustand in Unterzornbach wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß im Laufe dieses Jahres 4 Ehepaare ihre goldene Hochzeit feiern können.

Man freut sich immer, in dieser sorgenvollen Zeit auch einmal von etwas Gutem berichten zu können. Dieses Gute ist: die Erhaltung der Nebenbahn Bruchsal-Menzingen und Bruchsal-Hilsbach durch die Nebenbahn der deutschen Eisenbahngesellschaft. Für die Kraichgaubewohner ist die Verbindung lebensnotwendig, die Aufrechterhaltung des Betriebs war für sie ein rechtes Weihnachtsgeschenk.

M. Bruchsal, 10. Januar. (Arbeitsmarktlage.) Die Zahl der Arbeitsuchenden hat im Arbeitsamtsbezirk Bruchsal in der zweiten Hälfte des Monats Dezember gegenüber dem letzten Bericht um 1395 zugenommen und betrug am 31. Dezember 1931: 8222. Die Zahl der Arbeitslosenunterstützungsempfänger ist auf 2707, die der Krühenunterstützungsempfänger auf 2448 gestiegen. Am gleichen Zeitpunkt des Vorjahres wurden 3414 Arbeitslosenunterstützungsempfänger und 768 Krühenunterstützungsempfänger gezählt.

Unterzornbach bei Bruchsal, 12. Jan. (Wiedereröffnung.) Nachdem der größte Teil der hiesigen Zigarrenfabriken die Pforten vor Weihnachten geschlossen hat, haben neuerdings zwei Betriebe wieder die Arbeit aufgenommen und den größten Teil der Belegschaft eingestellt.

bd. Destrungen, 11. Jan. (Verstorbene.) Die Ehrengewandter Sanitäter fand am Sonntag im Bürgeraal des neuen Rathauses in feierl. Weise statt. Für 25-jähr. treue Mitgliedschaft wurden geehrt: Karl Baumann, J. Feinmann, J. Hammer, Fern. Heinzmann, Ludwig Effert, Friedr. Zellhauer, Jaf. Feder, Ludwig Barth, Josef Förderer, Bernh. Trautner und Ed. Grob. Für 15-jährige Mitgliedschaft: Kolonnenarzt Dr. Franz Waas, Vol. Hammer, Franz Ritsch und Jaf. Gramlich. Anschließend fanden sich zu einer kleinen Feier die Mitglieder im Vereinsaal zum „Lamm“ zusammen. — Die Schützengilde hielt im „Lamm“ ihre Generalversammlung ab, bei der in den Vorstand die Kameraden: Bernhard Barth als Schriftführer und Oskar Pfeiffer in den Verwaltungsrat neu gewählt wurden. Der Jahresbeitrag wird in Anbetracht der Zeitlage in der Folge um 1 RM. erniedrigt.



